universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Worte Christi

Chamberlain, Houston Stewart

München, 1924

urn:nbn:at:at-ubi:2-47899

Neben der vorliegenden kleinen Ausgabe der „Worte Christi“ giebt es eine Ausgabe in Gross-Oktav-Format mit grossem Druck und eine besonders feine, grosse, nur in 100 Exemplaren hergestellte Vorzugsausgabe.

WORTE CHRISTI

WORTE CHRISTI

Die Bücher nützen mir nicht so viel, wenn ich sie lese, wie das lebendige Wort Christi, das bis heute in den Menschen forttönt.
PAPIAS

(in dem ersten Buche über Worte Christi, aus dem 2. Jahrhundert).



München
Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G.

(1903)
UB INNSBRUCK
+C15206100?

ALLE RECHTE VORBEHALTEN



Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Begleitwort zur neuen Ausgabe

Trotz der geringen Beachtung, die dieser Sammlung der WORTE CHRISTI von seiten einer weiteren Öffentlichkeit zuteil wurde, und trotz heftiger Anfeindung durch einzelne frommgläubige und andre aller Religion feindselig gesinnte Beurteiler, ist doch in Jahresfrist eine Auflage von mehreren tausend Exemplaren fast erschöpft worden. Mein Freund und ich, wir haben uns also in unserer Erwartung nicht getäuscht: das Bedürfnis, aus dem uns diese Zusammenstellung der reinmenschlichen WORTE CHRISTI erwuchs, lebt in vielen Herzen; nur an diese wenden wir uns, die andern mögen unsern Versuch auch weiterhin unbeachtet lassen.

Für diese neue Ausgabe waren wir in der Lage, die kritischen Richtigstellungen und Vorschläge mehrerer Theologen — darunter zwei Gelehrte europäischen Rufes — und eines Philologen zu verwenden. Dank dieser unerwarteten,

gütigen Mitarbeiterschaft dürfen wir hoffen, die wenigen Irrtümer der ersten Auflage ausgetilgt zu haben.

Ein Missverständnis muss hier noch zerstreut werden; es betrifft unsere Auffassung des Evangeliums nach Johannes.

Von gelehrter Seite wurde der Einwand erhoben, wir hätten die „Authenticität" dieses Evangeliums zu stark betont. Uns hat es aber fern gelegen, die „Echtheit" dieses Werkes im engeren Sinne einer thatsächlich durch den Apostel Johannes selbst erfolgten Niederschrift behaupten zu wollen; diese Frage entzieht sich vollständig unserer Kompetenz; wir haben dazu weder ja noch nein zu sagen; sie besitzt sogar für uns nur ein bedingtes Interesse. Welche Art von „Echtheit" wir heute mit Sicherheit behaupten dürfen, erhellt zur Genüge aus den Ausführungen in der Apologie, sowie aus den ergänzenden Bemerkungen in dem allgemeinen Teil der Anmerkungen, und sie ist wahrlich wert, betont zu werden. Die „Echtheit" dieses Evangeliums umfasst zwei entgegengesetzte Thatsachenreihen von unermesslichem Werte: einerseits die Genauigkeit der Ortskenntnisse und des Wissens um viele sonst unentwirrbare Einzelheiten aus der Reihe der thatsächlichen Begebnisse im Erdenwandeln Jesu

Christi, andrerseits die unvergleichlich tiefe Auffassung seiner Persönlichkeit. Gleichviel wer diesem Berichte seine endgültige Gestalt verliehen und wie viel gnostische Spekulation er aus Eigenem hinzugethan haben mag, der Kern des Berichtes stammt aus einer nahen und innigen Berührung mit Christus; das ist Thatsache und mehr haben wir nicht sagen wollen. Es zu sagen waren wir aber um so mehr verpflichtet, als wir uns genötigt sahen, die johanneischen Worte aus dieser Sammlung auszuschliessen, was genau und ohne alle Zweideutigkeit begründet werden musste.

Nach dem Missverständnis noch das Unverständnis.

Einige Beurteiler haben uns entgegengehalten: nicht das Leben Christi, nur sein Tod besitze für die Menschheit Wert; es sagten das sehr Fromme, die in der Menschwerdung Christi nur eine kurze Phase der göttlichen Heilsordnung erblicken, und es sagten es Philosophen der entwickelungstheoretischen Richtung, für die Christus nicht eine Persönlichkeit, sondern eine Idee ist, geboren aus geschichtlicher Notwendigkeit und verkörpert in einem beliebigen, zufällig erwählten Menschen. Für uns dagegen ist die Persönlichkeit Christi die Wurzel aller Religion im

Christentume, und wir bekennen uns zu dem Glauben Goethe's: „Christi Wandel ist für den edlen Teil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod". Welchen Augenblick dieses Lebens aber wir auch immer ins Auge fassen mögen: Christi WORTE sind seine Thaten.

Möge diese anspruchslos zusammengestellte Sammlung in vielen Herzen den Sinn für den lebendigen Klang der Stimme Christi wecken.

H. S. C.

Am 1. Januar 1903.

INHALT

Seite

APOLOGIE 1

WORTE CHRISTI

ÜBER GLAUBEN UND BETEN 59

ÜBER GOTT UND DAS REICH GOTTES . . 79

ÜBER SICH UND DIE SEINEN 113

ÜBER DIE PRIESTER UND IHRE RELIGIONSGEBRÄUCHE 143

ÜBER DIE WELT UND DIE MENSCHEN . . 165
(LEBENSWEISHEIT)

ÜBER THUN UND LASSEN 215
(SITTLICHE GEBOTE)

ANMERKUNGEN 259

APOLOGIE

Gar manches gesprochene Wort besitzt nur als Bestandteil eines grösseren Zusammenhanges Sinn und Bedeutung; anderen Worten wohnt dagegen eine so ureigene Lebenskraft inne, dass sie, aus den Fesseln des Bedingenden losgelöst, an Grösse der Gestalt und an unausdenkbarem Reichtum des Inhaltes wachsen.

Es giebt Menschen, deren *Worte* ihre Handlungen sind. Um zu reden, wandelten sie auf Erden. „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt kommen, dass ich für die Wahrheit zeuge", spricht Christus, und dieses Amt nennt er das „königliche". Seine Worte — nicht seine Thaten — führten zum Tode am Kreuz.

Die evangelischen Berichte sind tausendfältig bedingt; die Worte Christi sind unbedingt. Aus den Evangelien hat die

europäische Menschheit eine Heilslehre gewonnen, reich an ewiger Wahrheit, dennoch aber so eingeengt durch Ort, Zeit und Geschichte, dass sie nicht einmal unsere kleine Erde zu umspannen vermag, und dem Weltall gegenüber, das wir heute erblicken, offenbar unzureichend ist. Wogegen die Worte Christi so beschaffen sind, dass sie jede Ferne und jede Zeit besiegen und — wie das Licht den dunklen Raum durchfliegt, um überall neu zu erwachen, wo Leben seiner harrt — so auch ihnen die Macht eignet, von Stern zu Stern die „frohe Botschaft" zu tragen.

Gross und heilig ist der Tempel, der ihnen auf Erden erbaut wurde. Ebensowenig wie der Seemann sein Schiff, möchten wir unsere Kirchen verlassen; wir haben nicht die Kraft, allein durch das Leben zu schwimmen; wir sind es zufrieden, zu beten, wie unsere Väter gebetet haben: „Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!" (*Markus* 9, 24). Doch schon der blosse Wiederhall der Worte Christi — und es ist kaum mehr auf uns gekommen — lässt uns gewahr werden, dass weder das

schlichte Herz galiläischen Volksglaubens, noch die Subtilität hellenischer Dialektik, noch der Tiefsinn ägyptischer Religionstraditionen, noch die Weisheit römischer Weltgedanken, noch auch alle vier vereinigt, die Befähigung besassen, diese Worte adäquat zu fassen und demnach auch ein hinreichendes Gefäss für sie abzugeben. Wohl sind unsere Kirchen mit christlichem Segen angefüllt, doch nach allen Seiten strömt der Inhalt über, und jedes Schisma ist von Christus ausgegangen.

Christi Thaten waren seine Worte. Das wussten seine Feinde, die Pharisäer; das hat bald die Kirche verstanden; doch seine Jünger, die schlichten Volkssöhne Galiläas, nahmen zwar diese Worte mit Ehrfurcht auf, staunten aber noch mehr über die Wunderthaten; in letzteren, nicht in ersteren, lag für sie das Überzeugende. Das war ein begreiflicher Irrtum, aber doch ein Irrtum; Christus selber verbietet einmal über das andere, dass man von seinen Wundern überhaupt rede! (z. B. *Markus* 1, 44; 5, 43). Darum, als am Ende des 2. Jahrhunderts der antichristliche Philosoph Celsus

die Behauptung aufstellte, die Christen glaubten an die göttliche Sendung Christi wegen der Wunder, die er gewirkt haben sollte, empfand dies einer der mächtigsten unter den frühen Verkündern christlichen Glaubens, Origenes, als einen Schimpf, wert, mit aller Energie zurückgewiesen zu werden. Nein, erwiderte Origenes, nicht also, nicht weil er Wunder wirkte, glauben wir an Christus, sondern weil wir an Christus glauben, darum zweifeln wir an den Wundern nicht, die von ihm erzählt werden. Und Origenes verweist auf die Stellen, wo Christus — nach den evangelischen Berichten — gesagt hat: ein Jeder, der Glauben habe, könne die selben Werke vollbringen wie er, und noch grössere.[1])

Wer in der Geschichte bewandert ist, weiss, dass es wunderwirkende heilige Männer, welche Teufel austrieben, Blinde sehend machten, Aussätzige heilten, damals die Fülle gab. Die Evangelien *Lukas* (9, 49) und *Markus* (9, 38) melden von einem Manne, der nicht zu der Gefolg-

---

[1]) Siehe die Schrift des Origenes *Gegen Celsus*, Buch 2., Kap. 48; und vergl. *Matth.* 17, 20, *Markus* 11, 23, *Lukas* 17, 6, *Joh.* 14, 12.

schaft Christi gehörte und dennoch dieselben Wunder wirkte. „Wunder waren zu jener Zeit fast etwas Alltägliches," bezeugt Adolf Harnack;[1]) die Sucht nach „Mirakeln" war eines von den Symptomen des schweren moralischen und intellektuellen Siechtums, an dem die damalige civilisierte Menschheit krankte; wie Christus selber sagt: „ein böses und ehebrecherisches Geschlecht ist es, das nach Wundern verlangt".[2]) Noch gegenwärtig trifft man in abgelegenen, kulturell völlig vernachlässigten Ländern Europas solche arme Bevölkerungen an, für die Thaumaturgie und Religion gleichbedeutend sind, und mit Gefühlen des Abscheus haben wir selber in dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts dem „Austreiben von Teufeln" zugesehen. Wo immer der Geist sich von dergleichen Überzeugungsmitteln abwendet, beweist dies Gesundheit. Unsere Zeit ist nicht so verdorben, wie Manche zu behaupten lieben; sie dürstet nach Religion und verlangt nicht nach Wundern. Viele tief religiös beanlagte Menschen wandeln unter uns, die nur des-

[1]) *Das Wesen des Christentums,* 1900, S. 16.
[2]) *Matthäus* 16, 4.

wegen die Gestalt Christi in ihrer Grösse zu erblicken nicht vermögen, weil die Schilderung des Thaumaturgen sie verletzt und fernhält. Geborene echte Christen leiden sie darunter, dass weder ihr Auge die Gestalt Christi klar erblicken, noch ihr Ohr seine Worte deutlich vernehmen kann. Unsere Kirchen haben durch Jahrhunderte hindurch Millionen zu Christus hingeführt, jedoch nicht Wenige sind derer, für die sie eine Scheidewand zwischen ihm und dem sehnenden Herzen bedeuteten. Nicht Wunder können heute bekehren, nur Worte.

Wesentlich für ein Wort ist seine Gestalt. Die Worte Christi sind uns in der Gestalt, in der er sie gesprochen hat, verloren. Christus hat aramäisch gesprochen; er und die Zeugen seines Lebens haben ausser dem Aramäischen nur noch ein wenig Hebräisch verstanden. Nach den übereinstimmenden Aussagen der ältesten Kirchenschriftsteller sind denn auch die ersten Aufzeichnungen in aramäischer Sprache erfolgt. Der heilige Epiphanius bezeugt im 4. Jahrhundert, in seiner Schrift *Gegen die Häretiker*: „Die Wahrheit zu sagen,

hat Matthäus nur in hebräischer Sprache und in hebräischer Schrift die Erzählung und Predigt des Neuen Testaments verfasst;“[1]) und schon zwei Jahrhunderte früher hatte Papias — einer der sogenannten „apostolischen Väter“, der möglicherweise den Apostel Johannes noch gekannt hat — sich darüber beklagt, dass man die Worte Christi in den Kirchen nur aramäisch besitze, nämlich in den sogenannten *Logia* (d. h. Worte) des Matthäus, diese Sprache verstünden aber nur Wenige, und darum sei „Jeder gezwungen, diese aramäisch überlieferten Worte nach bestem Vermögen ins Griechische zu übertragen.“ Diese älteste und einzige Aufzeichnung der Worte Christi von einem Ohrenzeugen in der Ursprache ist leider sehr früh spurlos verschwunden.[2]) Wir besitzen folglich kein

---

[1]) Das Aramäische wurde früher von dem Hebräischen nicht streng gesondert; die alten Schriftsteller nennen es meistens kurzweg „hebräisch“.

[2]) Über die *Matthäus-Logia,* Papias u. s. w., alles Nähere in jeder besseren Kirchengeschichte, gleichviel ob protestantisch oder katholisch; unter letzteren kann z. B. Döllinger's *Christentum und Kirche,* Buch 1., § 197 fg., unter ersteren Bernhard Weiss' *Lehrbuch der Einleitung in das Neue Testament,* 3. Aufl. 1897, § 5 und 45 nachgeschlagen werden.

einziges Wort Christi in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern unsere Quellen — die Evangelien und die Berichte von ältesten Kirchenvätern (welche einzelne nicht in den Evangelien enthaltene Worte anführen) — sind alle griechisch. Und um sich vorzustellen, was das bedeutet, genügt die Erwägung, dass die aramäische Sprache der griechischen eben so fern steht, wie die arabische der deutschen!

Wollen wir also die Worte Christi in ihrer reinen Gestalt erblicken, so stossen wir hier auf ein erstes Hemmnis: denn, wenn wir auch auf die griechischen Texte zurückgehen — wie die Theologen es thun, wie Hieronymus für seine Übersetzung ins Lateinische und Luther für seine Übersetzung ins Deutsche es thaten — wir treffen damit nicht auf die Worte, die Christus in Wirklichkeit gesprochen hat, sondern auf ihre Verdolmetschung in eine völlig unverwandte Sprache.

Ein zweites Hemmnis kommt hinzu.

Irenäus, ein Vater des 2. Jahrhunderts und Heiliger der katholischen Kirche, berichtet, dass Matthäus erst um das Jahr 65 herum seine „Worte Christi“ — die vorhin

genannten *Logia* — aufgeschrieben habe; Eusebius, der älteste Kirchenhistoriker, bestätigt es; und die freisinnigste moderne Kritik hat durch allerhand historische Argumente die Glaubwürdigkeit dieser Tradition — wie so mancher anderen der vor hundert Jahren bezweifelten und belächelten uralten Überlieferungen — glänzend dargethan. Nun war aber Christus um das Jahr 30 gestorben; zwischen seinem Tode und der schriftlichen Feststellung der *Logia* sind also selbst nach orthodoxester kirchlicher Berichterstattung mindestens dreissig Jahre vergangen. Dreissig Jahre und mehr sind eine lange Zeit, eine gewaltige Lücke, um vernommene Worte erst dann aufzuzeichnen! So lange hatten ausserdem die Gläubigen nicht warten können, vielmehr hatte sich eine reichverzweigte mündliche Überlieferung sofort nach Christi Tod zu bilden begonnen. Der Apostel Paulus z. B. weiss weder von einem Evangelium, noch von schriftlich aufbewahrten Herrenworten etwas, sondern nur von mündlicher Überlieferung, und aus ihr meldet er Worte, die unsere Evangelien nicht berichten (siehe z. B. das Wort 149). Lukas — der nach der ortho-

dox kirchlichen Lehre sein Evangelium zu derselben Zeit schrieb wie Matthäus seine „Worte“[1]) — erzählt in dem ersten Vers seines ersten Kapitels, dass schon damals „sich's Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind“, und er nennt diese mündlichen Verbreiter der Worte Christi mit einem schönen Namen: *hyperetai tu logu*, was Herder verdeutscht hat „Untergehilfen des Wortes“. Man kann sich leicht vorstellen, welche vielfache Umwandlungen die Worte Christi unter solchen Bedingungen erlitten haben müssen. Schon der Presbyter Johannes[2]) klagte dem Papias gegenüber, Markus habe zwar, „so weit sein Gedächtnis reichte“, sehr gewissenhaft alles aufgeschrieben, was er aus den „Predigten des Petrus“ vernommen zu haben sich erinnerte — („denn den Herrn selbst hatte er nie gehört“) —, doch sei

---

[1]) Siehe den Vorbericht zu dem *Evangelium nach Lukas* in der vom apostolischen Stuhle approbierten Bibelübersetzung des Josef Franz Allioli.

[2]) Ob man unter diesem Namen den Apostel selbst oder einen Nachfolger denken soll, ist noch unausgemacht, doch jedenfalls handelt es sich um einen Zeugen, der bis in die apostolische Zeit zurückreicht.

dies nicht in der richtigen Ordnung geschehen, sondern nur „so wie er sich's erinnerte".[1]) Und so sind denn die Berichte über das, was Christus gesprochen hat, sehr schwankend, sowohl was den Wortlaut der verschiedenen Sprüche betrifft, wie auch in Bezug auf die begleitenden Umstände, das heisst in Bezug auf die besondere Veranlassung, unter der jeder einzelne gesprochen wurde und auf den weiteren Zusammenhang der Rede.

Nicht allein besitzen wir also keine aramäischen Originale der Worte Christi, sondern die griechischen Berichte stimmen nicht miteinander überein. In ihnen erhält vielmehr der selbe Ausspruch durch wechselnde Einfassung und durch allerhand Abweichungen des Wortlautes an verschiedenen Orten eine verschiedene Physiognomie; manchmal steigert sich der Unterschied bis zur Gegensätzlichkeit.

Wie sehr die Physiognomie der Worte durch die Umgebung wechseln kann, soll ein Beispiel veranschaulichen.

In dem Evangelium nach Matthäus, Kapitel 10, Vers 16, lesen wir: „Siehe, ich

[1]) Eusebius: *Kirchengeschichte* III, 39.

sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Das sind schon zwei verschiedene „Worte“: ich sende euch wie Schafe u. s. w., und darum seid klug u. s. w.; an keiner anderen Stelle werden sie verbunden angetroffen, wie logisch und natürlich die Verbindung hier auch aussieht. Das zweite Wort kommt für die folgende Ausführung nicht in Betracht; nur das erste: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ Bei Matthäus richtet es Christus an die namentlich aufgeführten zwölf Apostel, als er sie das erste Mal aussendet. Und wenn wir diese Rede an die Apostel weiter verfolgen, finden wir darin (Vers 28) noch folgende Mahnung: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ — Wenn wir nun diese selbe Rede an die zwölf Apostel im Markus nachschlagen (Kap. 6), so finden wir weder das Wort von den Schafen unter den Wölfen, noch das von dem sich nicht fürchten; sie kommen bei

diesem Evangelisten weder hier noch anderwärts vor. Im Lukas dagegen finden wir die beiden, doch weit auseinander, und ebenfalls nicht in der Rede an die zwölf Apostel (welche Kap. 9 steht). Das erste: „Gehet hin! Siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe“ (10, 3,) ist hier an die siebzig Jünger gerichtet, welche Christo in die verschiedenen Ortschaften vorangehen sollen; das zweite steht aber in einem völlig anderen Zusammenhang, zwei ganze Kapitel weiter (12, Vers 4 und 5). Bei Matthäus ist Letzteres ausserdem durch die Worte eingeführt: „Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht“; bei Lukas lautet dagegen die Einführung: „Was ihr in der Finsternis saget (nicht, was ich sage!), das wird man im Licht hören.“ Die moralische Motivierung der möglichen Furcht ist also ganz verschieden; denn in dem einen Fall handelt es sich um ein gefahrbringendes Gebot, in dem anderen um eine Mahnung. — Nun aber kommt erst das schlagende Beispiel für die Art, wie ein Wort Physiognomie erhalten kann. Der sogenannte „Verfasser des 2. Clemensbriefes“, ein Mann, der um

die Mitte des zweiten Jahrhunderts schrieb, zu einer Zeit also, da die lebendige Erinnerung an die Worte Christi noch nicht völlig erloschen war und diese Worte noch immer von Mund zu Mund gingen, hat uns ebenfalls, nebst vielen anderen, auch diese zwei Worte — den Vergleich mit Lämmern und die Ermahnung zur Furchtlosigkeit — aufbewahrt. Er bringt sie aber in einen organischen, dramatischen Zusammenhang zu einander! Clemens schreibt in seiner Homilie (Abschnitt 5): „Deshalb, Brüder, wollen wir . . . . . nicht erschrecken bei dem Gedanken, aus dieser Welt zu scheiden. Denn der Herr sagt: *Ihr werdet sein wie Lämmer mitten unter Wölfen.* Petrus nun gab ihm zur Antwort: *Wenn aber die Wölfe die Lämmer zerreissen?* Da entgegnete Jesus dem Petrus: „*Nach ihrem Tode brauchen die Lämmer die Wölfe nicht zu fürchten; fürchtet auch ihr die nicht, welche euch töten und euch nichts thun können; sondern den fürchtet, der nach eurem Tode die Macht besitzt, Leib und Seele in das Feuer der Hölle zu werfen.*“[1]) In dieser

[1]) Obige Übersetzung ist aus Thalhofer's *Bibliothek der Kirchenväter* entnommen.

Fassung -- welche auf die selben Quellen zurückreichen dürfte, wie die ältesten schriftlichen Grundlagen zu unseren vier Evangelien — heisst es also erstens nicht „Ich sende euch“, sondern „Ihr werdet sein“, was der Sache eine ganz andere Farbe giebt; zweitens bereichert uns die Unterbrechung des ungestümen Petrus um ein neues, tiefes Wort von der auszeichnenden Herbheit der echtesten Worte Christi: „nach ihrem Tode brauchen die Lämmer die Wölfe nicht zu fürchten“; drittens treten zwei Worte, welche bei Matthäus durch zwölf Verse, und bei Lukas durch Wunder und Reden und Parabeln und Reisen von einander geschieden sind, in ein unmittelbares, zwingendes, unvergessliches Verhältnis zu einander; viertens entfällt hiermit die Veranlassung des „fürchtet euch nicht“ durch das vorangegangene „was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht“.

So wechselt die Physiognomie der Worte mit den Berichterstattern. Dass diese alle treu sind, alle bestrebt, nichts auszulassen von dem, was ihnen berichtet worden ist, dafür zeugt selbst obiges Beispiel mit allen seinen Varianten. Dennoch wird,

wer die angeführten Stellen bei Matthäus, Lukas und Clemens neben einander hält, gestehen müssen, dass es nicht leicht ist, die physiognomische Gestalt — d. h. die volle und genaue lebendige Individualität — eines so verschieden überlieferten Wortes sicher zu erfassen. Die Klage des Presbyter Johannes wird in unseren Seelen ein Echo finden.

Schlimmer noch ist es, wenn die Unterschiede in der Berichterstattung sich bis zur unmittelbaren Gegensätzlichkeit steigern, so dass Christus nach dem einen Zeugen das Gegenteil gesagt hat von dem, was der Andere verstand. Es kommt häufig vor, und gerade an entscheidenden Stellen. Der ungelehrteste Mensch kann unschwer den Vorgang der Umwandlung verfolgen, den wohlmeinendes Missverständnis vielleicht schon im Augenblick der Rede veranlasste und Legendenbildung später vollführte; es bedarf dazu nur eines zugleich unbefangenen und aufmerksamen Blickes. Auch hierfür soll statt vieler Beispiele ein einziges stehen.

Markus, der schlichteste unserer Evangelisten, erzählt (Kap. 9, Vers 37), dass Christus ein Kind herbeiruft, es herzt und

spricht: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ Mehr allgemein und rein menschlich kann nicht geredet werden. Das Kind ist ein Wesen, das noch keiner Sekte angehört, auf keine Meinung eingeschworen ist, ein Wesen, dessen Persönlichkeit noch schlummert und dessen Eigenart sich unbewusst und absichtslos bethätigt; das Kind steht noch ausserhalb der Geschichte; das Kind ist „Mensch“ kurzweg. Indem Christus ein Kind herbeiruft, zeigt er, dass er Güte und Barmherzigkeit im schrankenlosesten Sinne meint. Und nun sagt er: wer Güte gegen ein solches unschuldiges und zu keiner Dankesleistung fähiges Wesen übt, gleichviel wer er auch sei, er gehört zu den Meinen, es ist gleich, als ob er es mir thäte. Und damit kein Schatten eines Missverständnisses bleibt, fügt der Heiland gleich hinzu: wer mich aufnimmt, der nimmt „nicht“ mich auf, sondern Gott. Auf der einen Seite also das Kind, als das reine Symbol allgemeinen Menschtums, auf der andern Seite Gott — oder wie Christus ihn

gewöhnlich nennt „der Vater“. Wir bewegen uns hier in einem Gedankenkreise, der von aller theologischen Kirchenlehre ferner liegt, als die Sonne von der Erde. Nun schlage man aber im *Evangelium Matthäus* 10, 40 nach. Man wird fast buchstäblich die selben Worte finden, und das heisst ohne allen Zweifel, das selbe Wort. Entweder schöpfen beide Schreiber aus der einen Tradition, oder der Redaktor des Matthäus-Evangeliums hat (was aus unzähligen anderen Stellen zu schliessen ist) Markus benutzt und aus ihm zur Ergänzung des ihm vorliegenden Urtextes allerhand eingeschoben.[1]) Doch was lesen

---

[1]) Dass unser griechisches Evangelium „nach Matthäus“ nicht die Übersetzung jener ursprünglichen aramäischen Aufzeichnungen des Apostels Matthäus ist, wussten die Kirchenväter; das Zeugnis des Papias genügt zum Beweise, dass die *„Matthäus-Logia“* lediglich eine Spruchsammlung waren. Die Philologie hat unwiderleglich dargethan, dass das Evangelium des Matthäus, ebenso wie die drei anderen, überhaupt keine Übersetzung, sondern ein griechisches Original ist. Es kann ausserdem leicht gezeigt werden, dass der Verfasser (oder „Redaktor“) des Matthäus-Evangeliums niemals in Palästina gewesen ist, da er Ortschaften und ihre Lagen verwechselt — wogegen der Verfasser des Johannes-Evangeliums jedes Dörfchen aus eigener Anschauung kennt. (Ausführliches bei Weiss: *Lehrbuch der Einleitung in das Neue Testament,* 3. Aufl., 512 fg., 563, 570.)

wir jetzt? Es klingt wesentlich anders, als bei Markus. Wir lesen: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ Nicht mehr heisst es also: „ein solches Kind“, sondern jetzt sind diese Worte direkt an die zwölf Apostel gerichtet, und nur an sie; sie bilden einen Bestandteil jener Weisungen, Ermahnungen und Verheissungen, die ihnen bei ihrer Aussendung mitgegeben werden, und von denen wir einige Bruchstücke im vorigen Beispiel anführten.[1]) „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ ist jetzt ein besonderes Privilegium bestimmter Männer, es gehört zur Weihe des priesterlichen Amtes; das allgemein Menschliche ist bis auf die letzte Spur entschwunden. Und genau so wie die Stellung zum Menschlichen ist ebenfalls die Stellung zum Göttlichen durch eine scheinbar geringfügige Abänderung völlig umgewandelt worden. Es sind nämlich jetzt die Worte: „der nimmt nicht mich auf, sondern“ ausgelassen

[1]) Bei Johannes stehen diese Worte wieder an einem anderen Ort, nämlich als beim letzten Abendmahl gesprochen (13, 20).

worden, so dass es jetzt heisst: „wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ Dem bestimmten, beschränkenden „euch“ folgt jetzt das streng begrenzende, eine und unvergleichliche „*mich*“. Dadurch erscheint uns hier das göttliche Gemüt des Heilands in einem ganz anderen Lichte. Der Jesus Christus, der vorhin das fremde Kind herbeirief und herzte, und der durch diese eine Gebärde, sowie durch die Worte, die er daran knüpfte, uns Allen — Menschen von allen Zonen, Zeiten und Gestirnen — so innig nahe, vertraut und verständlich war, scheidet sich jetzt auf ewig von uns: wer mich aufnimmt, der nimmt Gott auf. Dort hatte er die Gottheit von sich gewiesen; er war ganz Mensch unter Menschen gewesen; und gerade durch diese Gebärde heiligster Demut — „wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf“ — hatte er in unser Herz die unaussprechliche und unmittelbare Gegenwart des Göttlichen gegossen. Hier wird er in unerreichbare Fernen entrückt.

So ist denn die Gestalt, in welcher Christi Worte gesprochen wurden, verloren.

Weder ihre allgemeine, noch ihre besondere Veranlassung, noch ihre sinnreiche Verkettung, noch auch — sehr häufig — ihr wahrer Sinn ist uns bekannt. Und trotzdem dringt die erhabene Persönlichkeit siegreich durch! Dies liegt nun — abgesehen von der Macht ohnegleichen dieser Persönlichkeit — an der reinen Unbefangenheit der Augenzeugen, auf welche unsere evangelischen und ausserevangelischen Berichte in letzter Reihe zurückgehen. Die Absicht war bei ihnen eine reine, oder vielmehr, die reine Absichtslosigkeit hob sie über sich selbst hinaus. Hier redet Wahrheit. Und der lauteren Wahrheit wohnt eine unermessliche Macht inne. Häufig verstanden diese schlichten Zeugen nicht viel von dem was der Eine sagte — „das ist eine harte Rede! wer kann sie hören?“ (*Joh.* 6, 60) mögen sie oft geklagt haben —; und nie waren sie gewandt, das lebendige Wort in Schriftzüge zu bannen — was, wie wir gesehen haben, erst nach vielen, vielen Jahren von Einzelnen unternommen wurde.[1])

[1]) Von Matthäus, wie gesagt, frühestens dreissig Jahre und von Johannes, laut orthodoxer kirchlicher Tradition, siebzig Jahre nach dem Tod Christi! Markus,

Und dennoch haben sich an ihrem Zeugnisse Jahrtausende erbaut; Jahrtausende werden sich noch daran erbauen. Denn eines gab es, das ganz ihr Eigentum geworden war, und dieses eine schenkten sie aus liebevollem Herzen den Minderbeglückten kommender Zeiten: sie hatten die göttliche Stimme vernommen, der Ton klang ihnen bis zu ihrem letzten Tage beseligend im Ohre, und dieser Klang ist es auch, der — von Ohr zu Ohr getragen — unsere europäische Menschheit für Christus gewann. Die Dogmen kamen später; ihr kunstvolles Gebäude ruht nie, ist nie vollendet; die Worte sind ewig.

Ist uns also die äussere Seite der Gestalt der Worte — wenigstens zunächst und für den ersten Blick — verloren, so ward uns dafür jenes geheimnisvolle innere Gestaltungsmoment bewahrt: der Ton, die Stimme. Und während der verdienstvolle

---

Lukas, sowie die übrigen Berichterstatter über Worte Christi (einschliesslich des Verfassers unseres Matthäus-Evangeliums) fixieren nur die mündliche Tradition, wie sie von Gemeinde zu Gemeinde wanderte, insofern sie nicht lediglich die *Matthäus*-Logia abschreiben. Bis gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts hat die junge Kirche keinen anderen Kanon gekannt, als diese Überlieferungen.

Fachgelehrte — immer von edlem Wissenstrieb und meistens ausserdem von hingebender Liebe zu Jesu dazu angespornt — die unendlich mühsamen Wege der Philologie, der Textvergleichung, der Geschichte wandelt, in der nicht immer vergeblichen Hoffnung, die ursprüngliche Gestalt jedes Wortes Christi herzustellen, giebt es auch für den Ungelehrten einen Weg — eine göttliche Vorsehung hat dafür gesorgt! — so nahe an die Stimme Christi heranzutreten, dass er ihren rein menschlichen Klang vernimmt und sie untrüglich erkennt. Nicht etwa als sollte dieser Ungelehrte sich erkühnen zu behaupten: das hier ist echt, jenes dort ist unecht! Nicht einmal dem Gelehrten wollen wir hierzu das Recht einräumen. Wir sagten es schon: in den Evangelien redet Wahrheit. Es sind aber verschiedene Spiegel, in denen die selbe Wahrheit sich wiederspiegelt, und nur etwas Unbefangenheit, etwas Aufmerksamkeit, nur ein recht willenloses Zuhören — ein ebenso wahrhaftiges wie jenes Erzählen — gehört dazu, um bald die charakteristischen Stimmen unseres Matthäus und Markus und Lukas aus ihren Berichten herauszuhören

und somit die Stimme Christi deutlich unterschieden zu vernehmen. Doch auch die anderen ehrwürdigen Zeugen aus frühester Zeit rufe man heran: den Verfasser des Barnabasbriefes, den heiligen Ignatius, den heiligen Polykarp, den vorhin genannten Verfasser des zweiten Clemensbriefes, auch die Fragmente aus untergegangenen Evangelien, die uns Hieronymus, Eusebius, Epiphanius, Clemens Alexandrinus und viele Andere überliefert haben, und die uralten Kirchenschriften, wie die *apostolische Kirchenordnung* und *die Lehre der zwölf Apostel;* in allen diesen Schriften und auch in einigen anderen finden wir Worte Christi; keine bringt mehr als eine gelegentliche Bereicherung zu unseren unvergleichlichen evangelischen Berichten, doch jede lehrt uns die Stimme eines jeden der vier Evangelisten noch deutlicher von der Stimme Christi unterscheiden, so dass diese immer klarer und reiner in unserem Ohr ertönt.

Was das Ohr da hört, kann nicht in Worte gefasst werden, doch soll man sich trotzdem nicht scheuen, einiges darüber in Ehrfurcht auszusagen.

Christi Reden war schlicht bis zur Herb-

heit; es war unempfindsam, fast hart; es brannte mit innerer Glut, doch nur selten schlug die Flamme durch. Wie am Horizont die Erde und der Himmel sich berühren, so verschmolz hier das ganz Natürliche mit dem Übernatürlichen: vom Worte aus erhob sich ein strahlendes Gewölbe, doch das Wort selbst glich der einfachen Erdkrume, in die Jahve einst Odem blies. Eine besondere Eigenschaft dieses Redens ist seine volle Anschaulichkeit; es geht im Bilde oder in der angedeuteten Handlung auf; kein Wort wird über das unerlässliche Mass hinzugefügt. Dass wir aus der Gestalt der Rede auf die Gestalt des sie formenden Denkens und Fühlens schliessen dürfen, ist klar. Das „schlicht bis zur Herbheit“ muss auch hier gelten; man braucht nur die Worte 17 und 44 und 56 nachzulesen. Hier herrscht ein kluges und liebevolles Eingehen auf die Grundthatsachen unseres Erdenlebens (siehe 97 und 115), verbunden mit einer völligen Loslösung von allem, was uns Menschen wie gebückte Sklaven an die Welt fesselt. Nicht aber ist eine asketische oder philosophisch-moralische Abwendung von der Welt aus

dem Reden zu spüren, sondern hier erblickt ein Verstand unmittelbar in allem Zeitlichen das Ewige (wie im Acker den Schatz) und in allem Einzelnen das Allgemeine (wie bei dem: „das Reich Gottes ist inwendig in euch“). Daher in dieser Stimme das Zusammengehen von Liebe mit scheinbarer Unempfindlichkeit, von Frömmigkeit mit Geringschätzung aller Kirchensatzungen, von Demut gepaart mit Unnahbarkeit. Aus dieses Redens Ton erfahren wir, dass das Reingöttliche dem Reinmenschlichen sehr nahe steht, und dass jegliche Zuthat — und rühre sie auch von der frommen Hand unserer Evangelisten her, und werde sie sogar als ein Ausfluss der himmlischen Vorsehung betrachtet — ein Entfernen bedeutet.

Deutlich sehen wir das an dem einen Zeugen, der noch nicht genannt wurde, an dem grössten der Evangelisten, Johannes. „Die drei andern Evangelisten“, schreibt Augustinus, „sind gleichsam mit dem Menschen auf Erden gewandelt, und haben von seiner Gottheit wenig gesagt“; Johannes dagegen, fährt er fort, habe das

„verschmäht“, und habe sich über die Erde und den Himmel und über die Heerschar der Engel, bis an den Thron Gottes erhoben. Jeder hat wohl empfunden, dass Johannes uns hierdurch Christus zugleich näher und ferner rückt, näher, insofern er ihm jene menschliche Herbheit nimmt und uns den sich in Liebe zu uns hinabbeugengen Gott zeigt, ferner, weil jetzt das Undenkbare, Unfassbare, Unerkennbare, das „fleischgewordene Wort“ redet.

Kein Ergebnis eines hundertjährigen heissen kritischen Bemühens soll sicherer sein (so versichern die Gelehrten der verschiedensten Richtungen), als die Authenticität des Evangeliums nach Johannes. Weit entfernt apokryph und erdichtet zu sein (wie man früher vielfach behauptete), ist gerade dieses eine Evangelium der authentische Bericht eines Augenzeugen. Matthäus hat nur *Logia* aufgeschrieben; das unter seinem Namen gehende Evangelium (es heisst in den Handschriften nie „von“, immer „nach — *kata* — Matthäus“, „nach Markus“ u. s. w.) ist von einem Unbekannten ausgeführt worden, der nachweislich (S. 18) Palästina nicht einmal kannte;

Markus erzählt, was er sich erinnert, von Petrus gehört zu haben (S. 10 fg.), so dass Justinus der Märtyrer sein Evangelium kurzweg „die Memoiren (*apomnemoneumata*) des Petrus“ nennt; Lukas bekennt selber, er wisse nichts aus eigener Anschauung, sondern er schreibe, was er „mit Fleiss erkundet habe“ (1, 3); einzig in dem Evangelium Johannes redet ein Augenzeuge unmittelbar zu uns. Die Kritik hat das an hundert Zügen unwiderleglich dargethan. Der Verfasser kennt das Land Palästina genau, sowie auch dessen Gewohnheiten (wogegen die anderen Evangelisten sich oft irren); er weiss die Namen aller Beteiligten; er weiss allerhand kleinste Einzelheiten zu melden, die den anderen Evangelisten unbekannt waren, — nicht aber lebensvolle Geringfügigkeiten allein, sondern auch Dinge von entscheidender Wichtigkeit, durch welche erst das Leben und Wirken Christi klar wird, wogegen für jeden aufmerksamen Leser die Lückenhaftigkeit und nicht selten Irrtümlichkeit der anderen Berichterstattungen manche unlösbare Rätsel schaffen. Die mehrjährige Wirksamkeit Christi, seine wiederholten Reisen nach

Jerusalem, die allmähliche Entwickelung seines Verhältnisses zum offiziellen Priestertum, die Art, wie das Volk ihm erst zujubelte und dann sich enttäuscht von ihm abwandte, die wahre, ausführliche Geschichte seines Verhörs und seiner Verurteilung, alles das ist nur aus Johannes zu entnehmen.[1]) Johannes berichtigt denn auch die Berichterstattung, wie sie in unseren anderen Evangelien ziemlich übereinstimmende Gestalt gewonnen hat, an mehr als einer Stelle ausdrücklich (vergl. z. B. *Joh.* 3, 24 und *Matth.* 14, 3). Doch mag eine einzige Thatsache genügen: Johannes allein weiss, an welchem Tage (des jüdischen Kalenders) das letzte Abendmahl und folglich auch die Kreuzigung stattfand, wogegen die anderen Evangelisten Angaben machen, die von den seinigen abweichen und nachweisbar unmöglich sind! Das sagt alles.[2])

---

[1]) Hierfür vergleiche man ganz besonders das *Leben Jesu* von Weiss.

[2]) Die anderen Evangelisten fassen nämlich das letzte Abendmahl als das jüdische Passahmahl auf, womit die Juden (deren Tage von Abend zu Abend gezählt werden) ihr Passahfest beginnen; Christus wäre somit an einem der grössten Feiertage gekreuzigt worden, was nach jüdischem Gesetz völlig undenkbar ist. Johannes dagegen sagt ausdrücklich, dass das letzte Abendmahl

— Doch, wenn die kritische Analyse das alles auch nicht dargethan hätte, ich meine, das Herz allein hätte genügt, uns zu überzeugen, dass nur der thatsächliche Apostel des lebendigen Christus — derjenige, „welchen Jesus lieb hatte“ — befähigt war, diese Schilderung zu entwerfen. Nur der Donnersohn — wie ihn Christus nannte — besass die künstlerische Tiefe des Gemütes und die Kraft der Originalität, dieses Buch zu schreiben. Und wahr ist an ihm nicht bloss das Detail — wie oben gezeigt — sondern auch das Bild, das es uns giebt, das Bild des Heilands, „der sein Leben lässet für seine Freunde“ (15, 13).

Und dennoch, sicher ist, dass Johannes in seiner Schilderung Christi dichterisch verfahren ist. Darum gerade eignet seiner Darstellung ein intensiver Grad der Wahrheit, wie ihn nur das poetische Wiedergebären, niemals die Chronik erreichen kann. Hörten wir aber bei den anderen Evangelisten hinter der Stimme Christi ihre

---

vor dem Fest (13, 1 und 29) und dass Christi Kreuzigung an dem Tage stattfand, wo zum Feste erst „gerüstet“ ward (19, 14 und 31); daher auch die grosse Eile mit dem Töten und Herabnehmen.

eigene Stimme, so verhält es sich hier umgekehrt; wir hören eigentlich nur die Stimme des Johannes, ein weicher, glühender, zur Ekstase neigender Ton, — und nur selten schlägt das schlichte, herbe, fast harte Wort Christi an unser Ohr. Die persönliche Stimme des Johannes ist uns aus seinen Briefen gut bekannt — dort ja, nicht im Evangelium, sagt er: „Gott ist die Liebe“ (1. *Epistel* 4, 16) —, wir treffen sie hier überall an; auch Johannes den Täufer lässt er Reden halten, wie sie ihm kein Anderer zuschrieb und sie bei dem Wüstenmanne schwerlich vorauszusetzen sind. Das künstlerische Prinzip der Darstellung ist hier das im Altertum bei historischen Werken übliche: die Schilderung der Persönlichkeiten durch Reden. Thucydides ist das klassische Beispiel. Er ist ein nach strenger Wahrheit strebender, scharfsinniger, kritischer Geschichtsschreiber; doch genau so wie Shakespeare Richard III. durch Monologe und Träume schildert, so erfindet Thucydides Selbstgespräche, Dialoge, Reden, die er den handelnden Personen ohne Scheu in den Mund legt, teils um ihren Charakter unmittelbar statt mittelbar zu enthüllen, teils

um die historischen Begebnisse ins rechte Licht zu rücken. Heute fordern wir die materielle Genauigkeit jeder Einzelheit; die Methode des Thucydides und des Johannes wüssten wir nicht zu handhaben, denn wir thäten es mit schlechtem Gewissen; und doch lässt sich nicht leugnen, dass unser ängstlicher Realismus oft nicht entfernt den Grad innerlicher, echter Wahrhaftigkeit, plastischer Wirklichkeit erreicht, den jene unbefangenen, tiefblickenden Männer erzielten. Gewiss giebt es in den ganzen langen Christusreden des Johannes-Evangeliums nicht ein einziges Wort, das entbehrt werden könnte, das nicht zur Verdeutlichung des Bildes des Heilands beitrüge. Nur muss man sich klar darüber sein, dass Johannes redet. Man darf nicht die unverkennbare Stimme des Donnersohnes mit der unverkennbaren Stimme Christi verwechseln, ebensowenig wie man verkennen darf, dass dieser Dichtung nicht Phantasie, sondern geschichtliche Wahrheit zu Grunde liegt, und dass hier nicht bloss Johannes, wie er Christus geliebt und angebetet, redet, Johannes, wie er sich nie hat genug thun können in der Betonung

der Hoheit, des Überirdischen, der Göttlichkeit, vor Allem der göttlichen Liebe — nein, sondern Christus, wie ihn Johannes gehört hat, Christus, wie er von Johannes allein unter Allen erblickt, erfasst, verstanden wurde. Dieses Hohelied auf den Gottmenschen ist ein Hoheslied der Wahrheit.

Was nun die Gestalt der wirklich von Christus gesprochenen Worte anbelangt, so ergiebt sich aus dem dargelegten Thatbestand ein eigenartiges, fast paradoxes Verhältnis zwischen dem Johannes-Evangelium und den anderen drei.

Als vor einhundertunddreissig Jahren die Kurzsichtigkeit einseitigen Gelehrtenwissens am Johannes-Evangelium zu nörgeln und zu quengeln begann, griff der grosse Johann Gottfried Herder zur Feder. „O Johannes! wie habe ich dich jedesmal bewundern und lieben lernen! Wie rein und himmlisch du deinen Meister vorstellest, und ihm treu bleibst, als lägest du noch an seiner Brust und lauschetest dem Worte seines Herzens! — — — Du rufst Licht und Äther hinab auf die Erde; nur aber, dass sein Bild — — — strahle und sich verkläre und dein Bild sei!“ Wie man

sieht: die höchste, hingebendste Bewunderung, und zugleich — wie immer bei diesem in mancher Beziehung tiefsten Geist, den die Deutschen je hervorgebracht haben — das feinste kritische Verständnis: Sein Bild ist dein Bild. Das heisst: dass wir Christus so strahlend und verklärt erblicken, geschieht, weil wir durch Johannes' Augen ihn sehen lernen. Und dennoch schreibt der selbe Herder am selben Ort: „wenn ein Schriftsteller der Bibel uns *Paradoxon* sein könnte: so Johannes. Wie von den anderen Evangelisten verschieden! welche eigene Denkart und Sprache! fast kein Ausdruck seines Gemäldes oder der Rede Jesu einem der anderen Evangelisten ähnlich! Hat wenig, was jene haben! Hat, was sie haben, in so Himmelanderm Element, zu so scheinbar anderm Zweck, auf so andere Weise. Als Geschichtsschreiber und Lehrer, sonderbarer Schriftsteller, der Evangelist Johannes!“[1]) Und als einige zwanzig Jahre später Herder seine zwei — jetzt vorübergehend vergessenen, doch

[1]) Aus dem Fragment *Johannes*, in Bernhard Suphan's Ausgabe der *sämtlichen Werke Herder's*, Band VII, S. 313 fg. Die weiterhin genannten Schriften findet man im 19. Band der selben Ausgabe.

unvergänglichen — Schriften veröffentlichte, *Vom Erlöser der Menschen, nach unseren drei ersten Evangelien* und *Von Gottes Sohne, der Welt Heiland, nach Johannes' Evangelium,* da fasste er dieses scheinbare Paradoxon gerade an dem Punkt an, der uns hier beschäftigt, und fragte sich: „Wem sollen wir nun trauen? Sprach Christus, wie ihn Johannes darstellt? Oder wie ihn seine drei andern Evangelisten malen?“ Nach den drei ersten Evangelisten, sagt Herder mit Recht, hat Christus in kurzen, gedrungenen „Denk- und Machtsprüchen“ geredet, so dass „nach ihnen der Charakter dieses Mannes äusserste Präcision zu sein scheinet“. Wogegen „der vierte Evangelist ihn in langen, oft harten Allegorien sich selbst wiederholen, bisweilen auch so rätselhaft sprechen lässt, dass man kaum glauben kann, es sei der Jesus der anderen Evangelisten“.

Dieses Paradoxon ist nun nicht schwer aufzulösen; dazu gehört keine Gelehrsamkeit, nur ein klarer Einblick in die besprochenen Verhältnisse.

Wer einen Charakter dadurch schildert, dass er ihn sich selber durch Reden malen

lässt, wird (wenn er ein Donnersohn ist) sein Ziel erreichen, er wird die Persönlichkeit lebendig vor uns hinstellen — bis auf eines: bis auf seine persönliche Art zu reden. Wie sollte ein gemessener, in sich gekehrter, wortkarger Mann in endlosen Reden immerwährend von sich sprechen, und was er als heiligstes Geheimnis im Busen trägt, umständlich verkünden? Das ist der Preis, der für Vollendung bezahlt werden muss. Christus spricht bei Johannes fast unausgesetzt, und ist doch stumm; denn seine eigene Stimme vernehmen wir beinahe nie. Und das darf sein, ja, das muss sein; der heilige Augustinus hat uns vor anderthalb Jahrtausenden gesagt, warum: weil Johannes den Gott, nicht den Menschen uns zu geben berufen war, und der Gott sich jenseits von allem Reden und Schweigen befindet. Ganz anders die übrigen Zeugen! Sie sind „mit dem Menschen auf Erden gewandelt". Und weit entfernt, dass sie die unermessliche Bedeutung der Worte ahnen, die Christus spricht, weit entfernt, wie Johannes, „Licht und Äther auf die Erde hinabzurufen", um sie verklärt und verwandelt der Welt zu über-

liefern, berufen sie sich noch nach der Kreuzigung und nach der Himmelfahrt auf die Wunder, „welche die Worte begleiten und bekräftigen“ (siehe den letzten Vers des *Markus-Evangeliums*); ohne diese Beglaubigung hätten sie selber ihrer wenig geachtet. Und man lese nur an derselben Stelle (*Markus* 16, 17 fg.), welche Art von Wundern diesen einfachen Seelen vorschwebte: Teufelaustreiben, mit Zungen reden[1]), Schlangen bändigen[2]), Gift trinken ohne Schaden zu nehmen, Krankheiten heilen. Für das eigentliche „Wunder“ — die Offenbarung des Gottesreichs „inwendig in uns“ und den Hinweis auf die „Umkehr“,

---

[1]) Die sogenannte Glossolalie, ein ekstatisches Reden (siehe namentlich 1. *Korinther* 14, 2 und folgende).

[2]) Luther übersetzt falsch: „Schlangen vertreiben“, Allioli richtig: „Schlangen aufheben“ *(opheis arhusi)*, das heisst in die Hand nehmen und mit ihnen nach Belieben verfahren, wie das noch heute eine Hauptleistung orientalischer Zauberer ist. Die entsprechende Verheissung bei Lukas 10, 19: — „ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpione“ — bezieht sich ebenfalls ganz realistisch, nicht allegorisch, auf die seit undenklichen Zeiten im Orient geübte Bändigung dieser schlimmsten Feinde des dortigen Menschen. Das „Treten“ auf die Schlangen und die Scorpione gilt immer als das grösste Wunder, weil diese Tiere sich eher jede andere Behandlung gefallen lassen, als gerade das Getretenwerden.

die dahin führt — kein Wort! Und grade darum — grade, weil das Herz dieser Männer mehr fasste als der Verstand, weil das Auge und das Ohr mit beinahe ängstlicher, abergläubischer Treue an allerhand kleinen Äusserlichkeiten hängen blieben — grade darum verdanken wir ihnen eine Überlieferung der Worte von zäher Genauigkeit und von unverwüstlich frischer Lebendigkeit. Wie es diesen traditionell aufbewahrten, von Gemeinde zu Gemeinde als kostbares Gut wandernden Worten erging, haben wir schon oben kurz berührt. Doch selbst die spät erfolgte schriftliche Aufzeichnung, selbst die frühe Übertragung in ein unverwandtes Idiom, selbst jene Zerreissung und Zerstreuung in „falsche Ordnung“ (die der Presbyter Johannes beklagte), selbst die ebenso unwillkürlichen als unvermeidlichen Entstellungen eines lückenhaften Verständnisses haben doch dem Ton der Stimme, und mit ihm dem Gedankeninhalt der Worte Christi wenig anhaben können. Wie wir vorher sahen: die äussere Gestalt mag zerstört sein, doch die innere ist erhalten.

Die Folgerung ergiebt sich von selbst.

Wer Christo, dem Gott, mit gläubigem Herzen zu nahen verlangt, wird es immer an der Hand des Apostels der Liebe thun. Wie Goethe sagt: „Das Testament Johannis empfehle ich euch aber und abermal, dessen Inhalt Mosen und die Propheten, Evangelisten und Apostel begreift.“[1]) Wer aber die Stimme des Menschen vernehmen, wer Christi eigene Worte hören will, wird die anderen Evangelien aufschlagen, sowie die Berichte der frühen Väter.

* * *

Einigermassen rhapsodisch sind obige Bemerkungen vorgetragen: dem Verfasser lag daran, auch nur den Schein eines wissenschaftlichen Versuches zu vermeiden. Dazu besässe er keine einzige der vielen erforderlichen Eigenschaften. Jetzt sei es gestattet, die Veranlassung zu folgender Sammlung und die Grundsätze, nach der sie durchgeführt wurde, kurz zu nennen.

Ein Mann — in anderem Lande, in anderer gesellschaftlicher Umgebung, in ande-

[1]) Brief an Herder vom 20. 2. 1786.

rer Kirche aufgewachsen — ein Mann von schlichter, frommer Gemütsart, hatte aus Gedanken über die „Erscheinung Christi", veröffentlicht von dem Verfasser dieser Apologie, einen eigenartigen, tiefen Eindruck erhalten. Dieser Eindruck führte zur Freundschaft. Was uns zusammengeführt hatte — die Gestalt des Göttlichen — blieb auch fernerhin das Einigende; es ward uns schwer, bei anderen Dingen zu verweilen. Jeder achtete die abweichende Erziehung und Glaubensrichtung des Andern; nicht Schmerz, auch nicht Abwendung von der eigenen Art, viel eher neues, frisches Leben erwachte bei beiden aus der Berührung des anders Gearteten und Belehrten. Es war, als hätte Jeder zu den eigenen Augen noch die des Andern und damit zugleich die Mitteilung eines reicheren Verständnisses Christi erhalten. Was dem Freund nun neu war, das war das ganz lebendige, persönliche Verhältnis zu Christus; wenn ich mich so ausdrücken darf, ohne missverstanden zu werden: zu dem noch nicht gekreuzigten und verklärten Christus; das Empfinden einer unmittelbaren, rein menschlichen Gegenwart, der Umgang mit dem auf Erden

Wandelnden, als weile er noch in unserer Mitte, das Erblicken seines Auges, das Vernehmen seiner Stimme.

Hieraus entstand die Anregung zu dieser Sammlung, die zunächst lediglich als eine Gabe von Freund zu Freund gedacht war. Wer sie gerecht beurteilen will, wird sie auch fernerhin so betrachten.

Doch zwischen Idee und Ausführung schob sich vorerst ein scheinbar unüberwindliches Hindernis ein.

Nicht umsonst soll Goethe gewarnt haben:

> Willkür bleibet ewig verhasst den
> Göttern und Menschen,
> Wenn sie in Thaten sich zeigt, auch
> nur in Worten sich kundgiebt.

Worte Christi willkürlich herauswählen und willkürlich redigieren, das war ausgeschlossen. Nach theologischen oder philologischen Gesichtspunkten vorzugehen, das verbot unsere Erziehung, unsere Beanlagung, unser Zweck. Der sehr verdienstvolle Versuch des Professor Wendt, die ursprünglichen Matthäus-Logia aus den Evangelien

nach Matthäus und Lukas herauszuschälen,[1]) schoss weit über unser Ziel hinaus und zugleich reichte es nicht an das heran, was uns als Ziel vorschwebte. Die Hilfe kam, woher wir sie vielleicht kaum gesucht hätten, nämlich aus dem *Katechismus nach dem Beschlusse des Konzils von Trient für die Pfarrer.* Hier wird viel Gewicht darauf gelegt, dass Christus zugleich *perfectus deus* und *perfectus homo,* vollkommener Gott und vollkommener Mensch, gewesen sei, oder wie es an anderen Orten heisst: *verus deo et verus homo,* wahrer Gott und wahrer Mensch. Und an einer Stelle (erster Teil, drittes Hauptstück, Abschnitt elf) lasen wir: *Multa sunt, quae de Salvatore nostro in sacris literis dicuntur, quorum alia ut Deus est, alia ut homo, ipsi convenire perspicuum est, quoniam e diversis naturis diversas earum proprietates accepit.* Das heisst (nach der erzbischöflich approbierten deutschen Übersetzung, Regensburg, 1896): „Vieles wird in der Heiligen Schrift von unserem Heiland ausgesagt, wovon ihm offenbar einiges als Gott, anderes als Mensch zukommt, da er

[1]) Zweiter Abschnitt aus dem Buche *Die Lehre Jesu,* 1886, Band I, S. 44—191.

ja von den verschiedenen Naturen ihre verschiedenen Eigentümlichkeiten angenommen hat.“ Eine Unterscheidung zwischen Gott und Mensch durfte also die Grundlage zu einer Sammlung der Worte Christi abgeben, ohne dass dadurch irgend einer Rechtgläubigkeit zu nahe getreten wurde. Christus der Gott gehört den Theologen, hier dagegen sollte Christus der Mensch vernommen werden.

Man darf uns nicht missverstehen. Zweifellos ist, dass die Erscheinung Christi — das mit Augen erblickte Bild seiner Gestalt und der Gestalt seines Lebensganges — das Untrüglichste, Reinste, Vollendetste ist, was wir jemals von ihm werden besitzen können. Daran ist festzuhalten. Und hier ist es, wo der Glaube geheimnisvolle Bande knüpft und wo jene Himmelsleiter unseren Blicken sich offenbart, an der überirdische Helfer zu uns heruntersteigen und uns Stufe für Stufe hinanführen — über uns selbst weit hinaus. Doch der Geheimnisse sind viele, und keines ist heiliger als jenes, welches wir oben streiften: dass das schlackenlos reine Menschliche dem Reingöttlichen sehr nahe

steht. Die menschliche Stimme des *perfectus homo* menschlich rein zu vernehmen, muss darum erlaubt und erstrebenswert sein.

Aus obiger Erwägung ergab sich die Verpflichtung, eine Reihe von Worten auszuscheiden. Zunächst fast alle Johanneische, da, wie Augustinus uns belehrte, dieser Apostel „es verschmäht hat, mit dem Menschen auf Erden zu wandeln". Weiter aber noch alle solche, welche für das eigentlich Theologisch-Dogmatische in Anspruch genommen werden können.

Wie wenig Dogmatisches das Neue Testament enthält, ist bekannt. Dogmen sind darauf errichtet worden, doch selber dogmatisiert es wenig oder gar nicht. Der Unaufmerksamste muss das bemerkt haben. Selbst die sogenannten Lehrbriefe der Apostel enthalten an keinem einzigen Ort auch nur den Ansatz zu einem zusammenhängenden dogmatischen Gebäude, und gar erst die Evangelien — namentlich die drei ersten — lassen ohne vorherige Belehrung kaum ein einziges Dogma der Kirchen erraten. Nur ein einziges Mal, und nur nach seinem Tode, nicht während seines Lebens

— nur also als Gott, nicht als Mensch — nennt Christus die Dreifaltigkeit[1]); als Mensch redete er nur vom „Vater" und von „eurem Vater".[2]) Ähnlich geheimnisvoll verhält es sich mit der Einsetzung des Abendmahles. Johannes, der bei diesem Mahle neben Christus sass, und der seiner Beschreibung fünf lange Kapitel widmet, meldet kein Wort davon, und Paulus — als der erste, der den Wortlaut der Einsetzung mitteilt — sagt ausdrücklich (1. *Kor.* 11, 23), er habe diese Kunde durch göttliche Offenbarung empfangen, nicht, wie er von sonstigen Ereignissen berichtet, durch die Erzählung der Augenzeugen. Die Scheidung zwischen Gott und Mensch, zwischen Dogma und Evangelium reicht so tief, dass diejenige Aussage, welche alle Grundlagen des dogmatischen Glaubens zusammenfasst und welche der römischen, der orientalischen, der lutherischen und der calvinistischen Kirche gemeinsam ist —

---

[1]) *Matthäus* 28, 19. Die einzige evangelische Parallelstelle, *Markus* 16, 16, erwähnt die Trinität nicht, und ebensowenig thut es Petrus in seiner Taufformel *Apostelgeschichte* 2, 38.

[2]) Man siehe die Anmerkung zu Wort 59.

nämlich, das sogenannte *apostolische Glaubensbekenntnis* — über das Leben Christi nicht ein einziges Wort enthält, seine Lehren mit Stillschweigen übergeht, und nur meldet: „empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben etc.“. Also „geboren — gestorben“; dazwischen lebte aber der Mensch. Wenn also die Evangelien auch wenig Dogmatisches im eigentlichen Sinne des Wortes enthalten, wir durften für unser Vorhaben als Grundsatz aufstellen, dass nicht nur alles auszulassen sei, was zur speziellen Kirchenlehre gehört — wie Taufe und Abendmahleinsetzung — sondern auch alle Worte, die in den Evangelien einen Bezug auf Christi Geburt oder Tod haben, sowie alle, die auf Zeiten vor der Geburt und nach dem Tode deuten, da diese alle in das theologische Gebiet des *perfectus deus* gehören.

Zu diesem Hauptgrundsatz kamen noch folgende.

Worte, die Christus in der Einsamkeit oder im stillen Gebete gesprochen haben

soll, konnten nicht als thatsächlich ausgesprochene Worte betrachtet werden. Manche solche Stellen gehören zu den schönsten, und zweifellos sind sie der Ausdruck einer höheren Wahrheit; doch das, was oben über das Evangelium Johannes ausgeführt wurde, gilt auch hier.

Auszulassen waren ferner alle Worte, welche zwar nicht die göttliche Natur Christi betreffen, doch eine rein kirchliche Bedeutung erlangt haben. So z. B. die Verleihung des Beinamens Petrus an Simon; eine scheinbare Kleinigkeit, die doch in der Geschichte der Kirche so enorme Wichtigkeit erlangt und zu so endlosen Fehden geführt hat. Leider hat Markus, der als Vertreter des Petrus am besten unterrichtet sein musste, gar nichts darüber gemeldet (8, 29 und 30), und die beiden Evangelisten, die es thun, Matthäus (16, 18) und Johannes (1, 42) geben so unvereinbar verschiedene Berichte, dass hier nur der Glaube, nicht die historische Instanz entscheiden kann. Es giebt eine Anzahl solcher Aussprüche, die es kaum mehr möglich ist, unbefangen rein menschlich zu betrachten. Sie blieben weg.

Auszulassen waren auch alle jene Worte, die erst aus einem umständlichen Zusammenhange deutlichen Sinn erhalten, oder die sich auf einen besonderen Fall beziehen. Wir durften nur Worte aufnehmen, welche als „Worte“ unmittelbar verständlich sind und deren Bedeutung an keinen bedingenden Umstand geknüpft ist.

Manche Worte sind wesentlich Citate oder Paraphrasen alttestamentlicher Sprüche; einige sind lediglich sprichwörtliche Wendungen. Aus solchen kann man die persönliche Art zu reden nicht kennen lernen; sie mussten wegbleiben.

Die alten Manuskripte, auf denen unsere Kenntnis der Evangelien ruht, weichen in manchen Einzelheiten von einander ab. Hieronymus, der Verfasser des Vulgatatextes, klagt häufig seine Not darüber. Schon 1707 hatte der englische Forscher Mill in den Manuskripten des Neuen Testamentes mehr als dreissigtausend Varianten festgestellt! Seit der Zeit hat aber die wissenschaftliche Kritik Fortschritte gemacht; ausserdem haben gerade die letzten Jahre einige höchst wertvolle Bereicherungen an uraltem Material gebracht. So wird denn

der wahre Bestand der Urtexte doch nach und nach sicherer. Ganze Worte und einzelne Aussprüche innerhalb der Worte, welche nachweislich apokryph oder sehr verdächtig sind, blieben weg.

Soviel über die negativen Grundsätze, die bei der folgenden Sammlung massgebend waren. In positiver Beziehung gab es nur einen einzigen Grundsatz: die wortgetreue Wiedergabe des evangelischen Textes, mit Zugrundelegung der besten deutschen Übersetzungen und mit Herbeiziehung derjenigen wissenschaftlichen Behelfe zu einem lückenlosen, sicheren Verständnis, die einem gebildeten Laien zugänglich sind.

Näheres über die Beschaffenheit des Textes steht hinten in den Anmerkungen.

Ein wichtiger Punkt blieb aber noch zu entscheiden. Wussten wir auch, dass wir alle unmittelbar verständlichen, rein menschlichen Worte von allgemeiner Bedeutung zusammenstellen wollten, waren wir auch entschlossen, uns möglichst genau an den altvertrauten und dadurch geheiligten Text anzuschliessen, so mussten wir uns doch

sagen: jedes einzelne Wort darf nur in einer einzigen Gestalt auftreten; als Ausfluss der Persönlichkeit ist es selbst ein Persönliches. Fast nie stimmen aber die Evangelisten genau überein. Die meisten Worte besitzen wir in zwei, viele in drei, einige in vier verschiedenen Fassungen.[1]) Die im ersten Teil dieser Apologie angeführten Beispiele mögen genügen. Ob nun Christus gesagt hat: „wer mich aufnimmt, nimmt Gott auf", oder ob er gesagt hat: „wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich, sondern Gott auf", mag für den *perfectus Deus* einerlei sein; wenn der Theologe das darthut, werfen wir ihm nicht Kasuistik vor, denn er hat von seinem Standpunkt ganz recht; doch für den *perfectus homo*, der uns hier einzig beschäftigt, verhält es

---

[1]) Man vergleiche z. B. *Matth.* 10, 39, *Markus* 8, 35, *Lukas* 17, 33 und *Joh.* 12, 25. Jeder der Evangelisten trägt eine persönliche Färbung in das einfache Wort. Matthäus spricht von „finden" und „verlieren", Markus von „behalten wollen" und von dem Verkünden des Evangeliums, Lukas spricht von „Leben gewinnen" und an anderer Stelle (9, 24, denn er bringt dasselbe Wort zweimal) von „Leben retten" oder „erretten"; Johannes aber wandelt das Wort völlig um, indem er Christus sagen lässt, man solle „sein Leben auf dieser Welt hassen."

sich anders. Das wahrhaftige Ohr wird bezeugen, dass hier verschiedene Stimmen sprechen, und das untrügliche Herz fühlt, dass — sobald man diese Worte nur menschlich auffasst — zwei verschiedene Gesinnungen sich kundgeben. In allen solchen Fällen also — und sie wiederholten sich fast Wort für Wort — mussten wir wählen.

Auch hier durfte jedoch Willkür nicht entscheiden, keine blosse Vorliebe, kein subjektiver Geschmack, sondern ein Grundsatz. Und dieser Grundsatz war: nicht allein Spruch für Spruch, sondern auch Satz für Satz und Wort für Wort aus allen vorliegenden Fassungen die kürzeste und die schlichteste zu wählen, diejenige Fassung, welche aller Kirchenlehre und historischen Bedingtheit am fernsten steht.

Wer ohne nähere Kenntnisse das Buch aufschlüge, könnte an der weitgehenden Auslösung der Worte aus dem gewohnten Zusammenhang Anstoss nehmen. Doch bedarf sie nach den Ausführungen im allgemeinen Teil dieser Apologie kaum einer weiteren Rechtfertigung. Der Eine von uns hätte sogar manches Wort gern noch weiter

aufgelöst, wenn nicht das achtungswerte Pietätsgefühl des Andern ihm eine Grenze gezogen hätte.

Es liegt auf der Hand, dass eine mündliche Überlieferung längerer Reden auf keine Authenticität Anspruch erheben kann. Darum ist es eben so natürlich wie vertrauenerweckend, dass der Zöllner Matthäus — wie uns Papias bezeugt — nur eine Sammlung von kurzen Sprüchen (die oben mehrfach erwähnten *Matthäus-Logia*) aufgesetzt hat. Und der Gelehrte, der heute die eingehendste Bemühung gerade dieser Frage gewidmet hat, kommt zu dem Schlusse, dass jenes Urevangelium wahrscheinlich doch einige kleine Erzählungen umfasste, insofern solche zu dem Verständnis des von Christus Gesprochenen unentbehrlich schienen, dass aber die mitgeteilten Worte selbst sehr kurz, und höchstens an einigen Orten durch formelhafte Wendungen an einander gereiht waren.[1])

Doch der Hypothesen bedürfen wir gar nicht. Unsere Evangelisten genügen, um

---

[1]) Wendt: in seiner obengenannten analytischen Untersuchung, S. 188 fg.

die Berechtigung der weitestgehenden Auslösung zu beweisen. Sie selber, wie man an dem Beispiel S. 11 fg. gesehen hat, verbinden und trennen, wie es ihnen gut dünkt. Und nimmt man die glaubwürdigsten Väter dazu, so findet man eine weitere Bestätigung, dass die Reihenfolge der Worte durch die Tradition nicht fixiert war, sondern in der That willkürlich bestimmt wurde.

Wer also eine längere Rede nach der Fassung des einen Evangelisten als massgebend hinstellt, begeht einen Akt der Willkür; und da der Zusammenhang und die Folge der Gedanken für eine Persönlichkeit äusserst bezeichnend ist, läuft er Gefahr, die Gestalt der Rede bedenklich zu fälschen. Wer dagegen die einzelnen Worte so viel wie thunlich absondert, verzichtet auf einen kostbaren, doch täuschenden Schein, vernimmt aber dafür die Stimme Christi möglichst rein.

Dieses Ziel ist jeder Entsagung wert.

Ein Letztes, die Anordnung betreffend.

Eine Reihenfolge der Zeit nach ist auf Grundlage der Evangelien unmöglich, aus-

serdem bei einer so kurzen Wirksamkeit ohne Bedeutung, höchstens irreführend. Ob bei unserm Versuch Willkür oder sicherer Instinkt für lebendigen Zusammenhang gewaltet hat, kann nur der Erfolg zeigen. Was uns als erstrebenswert vorschwebte, war ein „Organismus", das heisst, ein Gebilde, in welchem nicht bloss ein jeder Teil in den nächstliegenden logisch hinüberleitet, sondern auch eine Symmetrie zwischen den entgegengesetzten Teilen stattfindet, sowie zwischen der Mitte einerseits und dem Anfang und Ende andererseits, eine Symmetrie, die teils ein Zueinander-, teils ein Auseinanderstreben bedeutet. Eine derartige organische Gliederung zu finden, schien uns von grosser Wichtigkeit: sie ersetzt, so weit irgend möglich, den fehlenden Zusammenhang; sie baut die Persönlichkeit aus den einzelnen Edelsteinen ihrer Gedanken auf; sie ermöglicht Übersicht und Vergleich und Vertiefung. Äusserlich kann so etwas nichts anderes als ein Schema sein; ist es innerlich ein blosses Schema, so ist es verfehlt.

Unsere Anordnung lautet:

WORTE CHRISTI

1. ÜBER GLAUBEN UND BETEN
2. ÜBER GOTT UND DAS REICH GOTTES
3. ÜBER SICH UND DIE SEINEN
4. ÜBER DIE PRIESTER UND IHRE RELIGIONS-GEBRÄUCHE
5. ÜBER DIE WELT UND DIE MENSCHEN (Lebensweisheit)
6. ÜBER THUN UND LASSEN (sittliche Gebote).

Soweit möglich, sind dann innerhalb jeder der sechs Abteilungen die einzelnen Worte sinnvoll aneinander gereiht.

Dem Wunsche Anderer, nicht dem eigenen Geschmacke folgend, haben wir in einem Anhang eine Reihe von Anmerkungen hinzugefügt, welche das volle und freie Verständnis befördern sollen.

* * *

Möge der Leser die Länge dieser einleitenden Apologie entschuldigen. Über Zweck und Verfahren mussten wir Rechenschaft ablegen.

Ein „Schriftgelehrter“ hätte den Versuch nicht unternehmen dürfen. Seinem Wollen hätte sein Wissen im Wege gestanden. Und doch ist vielleicht das Bedürfnis, welches uns beide zu dieser Zusammenstellung von Worten Christi trieb, ein verbreitetes, ebenso wie das Bedürfnis, aus verschiedenen Kirchen uns in dem heiligen Namen Christi geeint zu finden und zu wissen.

Nicht an die Kritik richten wir das kleine Buch, sondern an bedürftige Herzen; diese sollen sagen, ob wir gut beraten waren oder nicht; Herzen, denen wir — gleichviel, welcher Kirche sie angehören, gleichviel, wenn auch keine unserer heutigen Kirchen ihnen genugthut — nichts von ihrem Glauben rauben wollen noch werden.

Was hier vorliegt, ist ein erster Versuch, völlig aus dem Stegreif entsprungen. Das Herz befahl, und das Herz kennt keine

Geduld. Doch sollte wirklich das Bedürfnis, welches Einzelne empfanden, bei Vielen auf ein ähnliches treffen, so dürfen wir hoffen, das, was hier im Entwurfe vorliegt, nach und nach auszubauen.

Im Übrigen glauben wir an die ewige, unversiegbare Gewalt dieser Worte, gleichviel, in welcher Fassung sie dargeboten werden.

HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN
(Herbst 1901.)

WORTE CHRISTI

ÜBER

GLAUBEN UND BETEN

1.

Habt Glauben an Gott!

2.

Fürchte dich nicht, glaube nur!

3.

Wenn du glaubst, kann dir alles werden.

4.

So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb' dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein.

5.

Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

6.

Das Wort fasset nicht Jedermann, sondern die, denen es gegeben ist. Wer es zu fassen vermag, der fasse es!

7.

Euch geschehe nach eurem Glauben!

8.

Was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich.

9.

Was fordert doch dies Geschlecht Zeichen vom Himmel! Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt nach Wundern. Wahrlich, ich sage euch, nimmermehr wird diesem Geschlecht ein Zeichen gegeben werden.

10.

Wachet und betet, daſs ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

11.

Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? oder so er ihn bittet um ein Ei, der ihm einen Skorpion dafür gäbe? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, verstehet dennoch euren Kindern gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird der Vater Gutes geben denen, die ihn bitten.

12.

Es war in einer Stadt ein Richter; der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber in derselbigen Stadt eine Witwe; die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht vor meinem Widersacher. Und lange wollte er nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber diese Witwe mir so grofse Belästigung verursacht, will ich ihr Recht schaffen, damit sie nicht durch ihr fortwährendes Kommen mich endlich um den Verstand bringe. —

Höret, was der ungerechte Richter saget! Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, da er auch langmütig gegen sie ist?

13.

Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schliess' die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten.

14.

Es gingen zween Menschen hinauf in das Heiligtum zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich mitten in den Tempel abgesondert hin und betete also: Ich danke dir, Gott, dafs ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Übeltäter, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und verzehnte alles, was ich erwerbe. Der Zöllner aber stund von ferne, mochte auch nicht einmal seine Augen aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: O Gott,

sei gnädig mir, dem Sünder! — Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus, anders als Jener.

15.

Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

16.

Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhört mit ihrer Wortmacherei. Der Vater weiſs, was ihr bedürfet, ehe ihr's von ihm fordert. Darum sollt ihr also beten:

Vater! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Unser nötiges Brot gib uns täglich. Und vergib uns unsere Schulden, denn auch wir vergeben Jedem unserer Schuldner. Und führe uns nicht in Versuchung.

WORTE CHRISTI

ÜBER

GOTT UND DAS REICH GOTTES

17.

Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.

18.

Es kommt die Zeit und ist schon jetzt da, wo die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

19.

Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist des Vaters ist es, der durch euch redet.

20.

Euch ist's gegeben, das Geheimnis des Reichs Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfähret es alles durch Gleichnisse.

21.

Das Reich Gottes kommt nicht mit äuſserlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

22.

Das Reich Gottes wird gestürmt und die Stürmer reiſsen es an sich.

23.

Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

24.

Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft des Nachts und stehet auf des Tags, und inzwischen gehet der Same auf und wächset, und der Mensch weifs nicht, wie es zugeht.

25.

Der Säemann ging aus, seinen Samen zu säen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward festgetreten, da kamen die Vögel und fraſsen's auf. Und etliches fiel auf das Steinige, da es nicht viel Erde hatte, und ging darum bald auf; als aber die Sonne stieg, verwelkte es, dieweil es keine Feuchtigkeit hatte. Und etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen mit heran und erstickten's. Und etliches fiel auf das gute Land und es ging auf und trug hundertfältige Frucht.

26.

Das Reich Gottes ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Taumellolch zwischen den Weizen und ging davon. Als aber die grüne Saat sproſste und Frucht trieb, da fand sich auch der Lolch. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher kommt denn der Lolch? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sprachen die Knechte: willst du denn, daſs wir hingehen und ihn ausjäten? Er sprach: Nein! Auf daſs ihr nicht zu-

gleich den Weizen mit ausraufet, so ihr den Lolch ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor den Lolch und bindet ihn in Bündlein, dass man ihn verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern.

27.

Das Reich Gottes gleicht zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäſsen, samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam zögerte, nickten sie alle ein und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die törichten aber sprachen zu den klu-

gen: Gebt uns von eurem Öle, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nimmermehr, auf daſs nicht uns und euch gebreche! Gehet lieber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Tür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Also wachet nun, weil ihr den Tag nicht wisset noch die Stunde.

28.

Das Reich Gottes gleicht einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Talente schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieſs der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er besaſs, um so Bezahlung zu schaffen. Da fiel der Knecht nieder und beugte sich vor ihm und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und lieſs ihn los, und die Schuld erlieſs er ihm auch. Da ging derselbe Knecht hinaus, und

fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Denare schuldig; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängnis, bis daſs er bezahlte, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht! Alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr

ward zornig und überantwortete ihn den Folterern, bis daſs er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. So wird auch der Vater euch tun, so ihr nicht vergebet, ein Jeglicher seinem Bruder, von Herzen.

29.

Das Reich Gottes ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es gröfser als die Kräuter und wird ein Baum, so dafs die Vögel des Himmels kommen und nisten in seinen Zweigen.

30.

Das Reich Gottes ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daſs es gar durchsäuert ward.

31.

Das Reich Gottes ist einem verborgenen Schatz im Acker gleich, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging vor Freuden über denselbigen, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

32.

Das Reich Gottes gleicht einem Kaufmann, der edle Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

33.

Das Reich Gottes gleicht einem grofsen Schleppnetz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäfs zusammen, die Toten und schon Faulenden aber werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten scheiden.

34.

Das Reich Gottes ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Denar zum Tageslohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sah andere an dem Markte müfsig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müfsig stehen, und sprach zu ihnen:

Was stehet ihr hier den ganzen Tag müſsig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet auch ihr hin in den Weinberg! Als nun die zwölfte Stunde zu Ende war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn, und heb an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Denar. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Denar. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete

aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Denar? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Steht mir nicht frei zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Oder siehest du darum scheel, weil ich gütig bin?

35.

Es war ein Mensch, der veranstaltete ein grosses Gastmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Mahles, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muss notwendig hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein Anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe eben hin, sie zu prüfen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und der Dritte sprach: Ich habe ein

Weib geheiratet, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe eiligst hinaus auf die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune, und nötige sie hereinzukommen, auf dass mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, dass der Männer keiner, die geladen waren, mein Mahl schmecken wird.

36.

Viele sind berufen, wenige aber sind auserwählet.

37.

Es sei denn, dass Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Es sei denn, dass Jemand geboren werde aus dem Geist, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen. Was aus dem Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren wird, das ist Geist; denn Gott ist lebendiger Geist. Der Wind (Geist) wehet, wo er will, und du hörest seine Stimme wohl, aber du weisst nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

38.

Was dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte und Eins unter denselbigen sich verirrte, lässt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, gehet hin, und suchet das verirrete? Und so sich's begiebt, dass er es findet, so leget er's auf seine Achseln; wahrlich, ich sage euch, er freuet sich darüber mehr, denn über die neunundneunzig, die nicht verirret sind. Also auch ist's vom Vater nicht der Wille, dass Eines dieser Kleinen verloren gehe.

39.

Lasst die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn deren, welche wie diese sind, ist das Reich Gottes.

40.

Es sei denn, dass ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nimmer in das Reich Gottes eingehen.

WORTE CHRISTI

ÜBER

SICH UND DIE SEINEN

41.

Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen.

42.

Ich bin kommen, ein Feuer zu werfen auf die Erde, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!

43.

Wähnet ihr, dass ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern das Schwert. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei, und zwei wider drei. Ich bin gekommen, zu entzweien *„den Sohn mit seinem Vater, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und Feinde des Menschen werden seine eigenen Hausgenossen sein“.*

44.

Was heissest du mich gut?
Niemand ist gut denn der Eine, Gott.

45.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

46.

Ich bin gekommen, zu suchen und lebendig zu machen das, was verloren ist.

47.

Die Gesunden bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin kommen zu rufen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder.

48.

Ich bin nicht kommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene und gebe meine Seele zu einer Erlösung für viele.

49.

Johannes ist kommen, ass nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat einen Dämon! Ich kam, ass und trank, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!

50.

Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Königtum von dieser Welt, so hätten meine Diener gekämpft, dass ich den Juden nicht wäre ausgeliefert worden. Doch ist mein Königtum nicht von dannen. Ich bin ein König: Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt kommen, dass ich für die Wahrheit zeuge. Jeder, der aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.

51.

Arme habt ihr allezeit bei euch und könnet ihnen allezeit Gutes thun, wann ihr wollt; mich aber habt ihr nicht allezeit.

52.

Ein Beispiel habe ich euch gegeben.

53.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

54.

Schwiegen meine Jünger, so würden die Steine schreien!

55.

Was heisst ihr mich „Herr, Herr!“ und thut nicht, was ich euch sage? Jeder, der zu mir kommt, und höret meine Worte und thut danach — ich will euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete und liess ausgraben und vertiefen und legete den Grund auf den Fels. Als dann das Hochwasser kam, da stiess der Strom auf dieses Haus, und mochte es nicht bewegen, denn es war auf den Fels gegründet. Wer aber meine Worte höret und thut nicht danach, der ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete auf

die Erde ohne Grund; wie die Wasserflut darauf stiess, da brach es alsbald zusammen, und sein Sturz war gross.

56.

Folge du mir, und lass die Toten ihre Toten begraben.

57.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert.

58.

Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

59.

Wer überall sich zu mir bekennet vor den Menschen, zu dem will auch ich mich bekennen vor dem Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch ich verleugnen vor dem Vater.

60.

Die weltlichen Fürsten unterjochen die Völker und die Mächtigen unter ihnen vergewaltigen sie. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will gross werden unter euch, der soll euer Diener sein, und welcher unter euch will der Vornehmste sein, der soll aller Knecht sein.

61.

(Und er nahm ein Kindlein und herzte dasselbige und sprach): Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

62.

Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen.

63.

Wer mein wert sein will, der verleugne sich selbst und folge mir nach.

64.

Die Ernte ist reich, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

65.

Ihr werdet gehasst werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig.

66.

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Erquickung finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und die Last, die ich zu tragen gebe, ist leicht.

67.

Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.

WORTE CHRISTI

ÜBER

DIE PRIESTER UND IHRE RELIGIONS-GEBRÄUCHE

68.

Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist euer Lehrer, ihr aber seid alle Brüder. Und ihr sollt Niemanden auf Erden „Vater“ heissen; denn Einer nur ist Vater. Und ihr sollt euch nicht Führer nennen lassen; denn Einer nur ist Führer. Und wer unter euch gross werden will, der werde euer Diener; denn wer sich selbst erhöhet, der wird gedemütigt werden, und wer sich selbst demütigt, der wird erhöhet werden.

69.

Álle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet werden. Lasset sie fahren, die Pharisäer! Sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

70.

Hütet euch vor den Pseudo-Propheten, die da in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe.

71.

Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die da wollen einhertreten in langen Priestergewändern. Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie euch Menschen auf den Hals, sie selbst aber mögen sie nicht mit einem Finger anrühren. Alle ihre Werke aber thun sie, dass sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Gebetszetteln breit und die Quasten an ihren Kleidern lang. Sie sitzen gerne obenan bei den Gastmählern und in den Bethäusern, und haben's gerne, dass sie gegrüsst werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. Weh' euch, Schrift-

gelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Reich Gottes zuschliesset vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hineinwollen, lasset ihr nicht hineingehen. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Witwen fresset für die langen Gebete, die ihr verrichtet! Ihr werdet nur umso schwerer ins Gericht kommen. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, dass ihr einen einzigen Judengenossen machet, und wenn er's worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig so arg, als ihr selber seid! Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Dill und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich die

Billigkeit, die Güte und die Treue! Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt! Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Frasses! Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf dass auch das Auswendige rein werde! Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats! Von aussen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Weh' euch, Schriftge-

lehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber und sprecht: Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr über euch selbst Zeugnis, dass ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben. Wohlan, erfüllet auch ihr das Mass eurer Väter! Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?

72.

Was dünkt euch? Es hatte ein Mann zwei Söhne, und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und er ging hin. Und der Mann ging zum andern Sohne und sprach gleich also. Der antwortete aber und sprach: Ich, Herr, ja, ich gehe hin! Und ging nicht hin. Welcher unter den zwei hat des Vaters Willen gethan? (*Die Priester antworteten: Der letzte! Jesus sprach zu ihnen*): Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und die Dirnen

mögen wohl eher in das Reich Gottes kommen, denn ihr Hohenpriester und Ältesten!

73.

Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.

74.

Es stehet geschrieben: „*Mein Haus ist ein Bethaus*“; ihr aber habt's gemacht zur Räuberhöhle.

75.

Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land eine gute Zeit. Und zu seiner Zeit sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern, dass sie ihm gäben von dem Ertrag des Weinberges. Aber die Weingärtner schlugen ihn und sandten ihn leer zurück. Und über das sandte er noch einen andern Knecht; sie aber schlugen auch ihn und beschimpften ihn und sandten ihn leer zurück. Und abermals sandte er einen dritten; sie aber schlugen auch diesen blutig und warfen ihn hinaus. Da sprach der Herr des Weinberges: Was soll ich thun?

Ich will meinen lieben Sohn senden; vielleicht, wenn sie den sehen, werden sie sich scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, überlegten sie miteinander und sprachen: Dieser ist der Erbe! Kommt, lasst uns ihn töten, dass das Erbe unser sei. Und sie stiessen ihn hinaus vor den Weinberg, und töteten ihn. Was wird nun der Herr des Weinbergs denselbigen thun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und seinen Weinberg Andern austhun.

76.

Warum übertretet ihr euren (*kirchlichen*) Überlieferungen zu lieb das Gebot Gottes?

77.

Wohl fein hat von euch Heuchlern Jesaia geweissagt, wie geschrieben steht: „*Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz hält sich fern von mir. Vergeblich aber ist's, dass sie mich ehren mit Lehren, die nichts sind als Menschengebote.*“ Gottes Gebote achtet ihr nicht und haltet an der Überlieferung der Menschen, von Krügen und Trinkgefässen und Besprengen und dergleichen. So setzet ihr das Gebot Gottes auf die Seite, um eure Überlieferung zu halten, und eurer Gebote wegen verwerft ihr das Wort Gottes.

78.

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und liessen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber von ohngefähr, dass ein Priester dieselbe Strasse hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste, und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goss drein Öl und Wein, und hub ihn auf sein eigenes Tier, und führte

ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des anderen Tages reiste er, und zog heraus zween Denare, und gab sie dem Wirte, und sprach zu ihm: Pflege sein! Und was du irgend darüber wirst aufgewendet haben, ich will dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher nun unter diesen Dreien dünket dich ein „Nächster“ geworden zu sein dessen, der unter die Räuber gefallen war?

79.

Es giebt nichts ausserhalb des Menschen, das ihn könnte verunreinigen, so es .in ihn eingehet; sondern das, was aus dem Menschen ausgehet, das ist's, was den Menschen verunreinigt. Denn was von aussen in den Menschen eingehet, gehet nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, doch was aus dem Menschen ausgehet, das verunreinigt den Menschen; denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen hervor die bösen Gedanken — Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Geiz, Habsucht, List, Schwelgerei, Schalksauge, Lästerung, Hochmut, Leichtsinn — und verunreinigen den Menschen.

80.

Der Sabbath ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. Mithin ist der Mensch ein Herr auch über den Sabbath.

81.

Mensch, wenn du weisst, was du thust, bist du selig, wenn du es nicht weisst, bist du ein Übertreter des Gesetzes und verflucht! (*Zu einem Manne, der am Sabbath im Felde arbeitete.*)

WORTE CHRISTI

ÜBER

DIE WELT UND DIE MENSCHEN

(LEBENSWEISHEIT)

82.

Bewahret das Fleisch, auf dass ihr des Geistes teilhaft werdet.

83.

Niemand flicket einen Lappen von einem neuen Kleide auf ein altes Kleid; wenn aber dennoch, so wird sowohl das neue einreissen, als auch zum alten sich nicht reimen. Und Niemand füllet jungen Wein in alte Schläuche; wenn aber dennoch, so wird der junge Wein die Schläuche zerreissen, er selbst wird verschüttet werden und die Schläuche kommen um. Sondern den jungen Wein soll man in neue Schläuche füllen, so werden sie beide erhalten. Und Niemand ist, der vom alten trinket, und wolle bald des neuen; denn er spricht: der alte ist milder.

84.

Ihr (*Menschen*) seid das Salz der Erde. Das Salz ist ein gut Ding; wo aber das Salz salzlos wird, womit wollt ihr es herstellen? Es ist weder auf das Land, noch in den Mist nütze, sondern man wird's wegwerfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

85.

Ihr seid das Licht der Welt! Man zündet nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. Also lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen.

86.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge richtig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge nichts taugt, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das innere Licht in dir zur Finsternis wird, wie gross wird dann die Finsternis sein!

87.

Ein Gelehrter, der in himmlischen Dingen geschult ist, gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.

88.

Ein Prophet gilt nirgend weniger als in seiner Vaterstadt und bei seinen Verwandten und in seinem Hause.

89.

An ihren Früchten sollt ihr die Menschen erkennen! Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher gute Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, und ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen. Darum: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

90.

Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und ein boshaftiger Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.

91.

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!

92.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und der wurde ihm angezeigt, dass er ihm sein Vermögen verschleudere. Und er rief ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deiner Verwaltung, denn du kannst hinfort nicht länger Verwalter sein. Der Verwalter aber sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich weiss wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amte gesetzt werde, dass sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuld-

ner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm dein Buch, setze dich, und schreibe flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm dein Buch und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, dass er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Zeit sind in Bezug auf ihresgleichen klüger denn die Kinder der Erleuchtung.

93.

Wer ist unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er wohl das zur Vollendung Erforderliche habe? Auf dass nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht ausführen, Alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen, und hat nicht vermocht zu vollenden. Oder, welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit Zehntausend begegnen dem, der mit Zwan-

zigtausend gegen ihn anrückt. Wo aber nicht, so schickt er Botschaft an jenen, solange er noch ferne ist, und wirbt um Frieden.

94.

Werdet kundige Wechsler, welche die falsche Münze zurückweisen und nur die echte behalten.

95.

Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird jenem anhängen und diesen verachten. Ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen.

96.

Wer zum Schwert greift,
der soll durch's Schwert umkommen.

97.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

98.

Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.

99.

Gebet das Heilige nicht den wilden Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Säue, damit sie dieselbigen nicht einmal mit ihren Füssen zertreten, und sich umwenden und euch zerreissen.

100.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Der Jünger muss zufrieden sein, dass es ihm gehe wie seinem Meister, und der Knecht wie seinem Herrn.

101.

Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, dass er ihm sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, dass er zu ihm saget: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken. Rechnet sich etwa dieser Knecht das hoch an, dass er das gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr; wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.

102.

Siehe, es giebt Letzte, welche die Ersten sein werden, und Erste, welche die Letzten sein werden.

103.

Das Hochhinaus bei den Menschen ist ein Greuel vor Gott.

104.

Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, dass nicht etwa ein Vornehmerer denn du von ihm geladen sei, und dann komme, der dich und ihn geladen hat, und spreche zu dir: Mache diesem Platz! und du müsstest dann mit Scham untenan sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf dass, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann widerfährt dir Ehre vor allen deinen Tischgenossen.

105.

Niemals sollt ihr fröhlich sein, als wenn ihr euren Bruder in Liebe sehet.

106.

Sei willfertig deinem Widersacher.

107.

So du mit deinem Widersacher vor die Obrigkeit gehest, so thu' Fleiss auf dem Wege, in Frieden von ihm loszukommen, auf dass er nicht etwa dich vor den Richter ziehe, und der Richter überantworte dich dem Stockmeister, und der Stockmeister werfe dich ins Gefängnis. Ich sage dir: du wirst von dannen nicht herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast.

108.

Wenn dein Bruder fehlt gegen dich, so gehe hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, damit „*auf zweier oder dreier Zeugen Mund jede Sache festgestellt werde*“. Höret er auch auf sie nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er aber auch auf die Gemeinde nicht, so sei er dir wie ein Heide oder ein Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: was ihr auf Erden bindet, ist auch im Himmel gebunden, und was ihr auf Erden löset, ist auch im Himmel gelöset.

109.

Mensch! Wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Sehet zu und hütet euch vor aller Habsucht; denn des Menschen Leben hängt nicht von seinen Gütern ab, und hätte er deren auch im Überfluss.

110.

Martha, Martha! Du hast viel Sorge und Mühe; nur Eines aber ist not. Mariam hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

111.

Wer da hat, dem wird gegeben werden; wer aber nicht hat, von dem wird genommen werden auch das, was er hat.

112.

Das Reich Gottes wird von euch (*Juden*) genommen und einem Volke gegeben werden, das Früchte bringt.

113.

Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen vom Abend, so sprecht ihr alsbald: es kommt ein Regen; und es geschieht also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprecht ihr: es wird heiss werden; und es geschieht also. Ihr Heuchler! auf das Antlitz der Erde und des Himmels versteht ihr euch; diese Zeit aber, wie kommt's, dass ihr euch nicht darauf versteht? Warum urteilt ihr nicht über euch selbst, was richtig ist?

114.

Die Kinder des Reichs werden hinausgeworfen werden in die Finsternis draussen, da wird sein Heulen und Zähneklappen.

115.

Ich sage euch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn er nun dahin ist, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Grossen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Grossen ungerecht. So ihr nun mit dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer wird euch die wahrhaftigen Schätze anvertrauen? Und so ihr das, was Andern angehört, nicht treu verwaltet habt, wer wird euch das Ewige geben?

116.

Ein Mensch, der über Land zog, berief seine Knechte und übergab ihnen seine Habe. Und einem gab er fünf Talente, dem andern zween, dem dritten eines, einem jeden nach seiner Befähigung, und vereiste. Alsobald ging der hin, der fünf Talente empfangen hatte, und handelte mit denselbigen, und gewann andere fünf Talente. Desgleichen auch, der zween Talente empfangen hatte, gewann auch zween andere. Der aber Eines empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Über eine lange Zeit kam der Herr dieser

Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Talente empfangen hatte, und legte andere fünf Talente dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Talente übergeben; siehe da, ich habe damit fünf andere Talente gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht! du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen. Da trat auch herzu, der zween Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zween Talente übergeben; siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht! du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen. Da trat auch herzu, der Ein Talent empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter

Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin, und verbarg dein Talent in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und träger Knecht! Wusstest du, dass ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das meine zu mir genommen mit Zins. Darum nehmet von ihm das Talent, und gebet's dem, der zehn Talente hat.

117.

Kinder! Wie schwer ist's, dass die, so ihr Vertrauen auf Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. — Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

118.

Es war ein reicher Mann, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und grössere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele! Du hast einen grossen Vorrat auf viele Jahre; habe gute Ruhe, iss, trink', und sei fröhlich! Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man dein Leben von dir fordern; wem wird dann ge-

hören, das du hergerichtet hast? Also gehet es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich für Gott.

119.

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

120.

Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Mensch hat nicht, da er sein Haupt hinlege.

121.

Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch ist vor Gott derselbigen nicht eines vergessen. Nun sind aber bei euch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid mehr denn viele Sperlinge.

122.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Darum sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für sich selbst sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

123.

Sehet die Vögel des Himmels an! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; der Vater ernähret sie. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Welcher ist unter euch, ob er schon darum sorget, der da könnte seiner Lebenslänge Eine Elle zusetzen? So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das Andere? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen Eins. So denn Gott das

Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?

WORTE CHRISTI

ÜBER

THUN UND LASSEN
(SITTLICHE GEBOTE)

124.

Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

125.

Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!

126.

Das Schwache wird durch das Starke gerettet werden.

127.

Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es eben ein Korn; wo es aber erstirbet, so bringet's viel Früchte. Wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinet- und der frohen Botschaft willen, der wird's behalten.

128.

Was hülfe es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?

129.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht können töten. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde.

130.

Was ich euch sage, das sage ich allen: wachet!

131.

Habet acht, bleibet wach! Denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist. Gleich als ein Mensch, der über Land zog, und liess sein Haus, und gab seinen Knechten Macht, einem jeglichen sein Werk, und gebot dem Thürhüter, er solle wachen. So wachet nun, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens; auf dass er nicht, wenn er plötzlich kommt, euch schlafend finde.

132.

Eure Lenden sollen gegürtet sein und eure Lichter brennen, und ihr sollt Menschen gleichen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird, von der Hochzeit, auf dass, wenn er kommt und anklopfet, sie ihm alsbald aufthun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet.

133.

Welcher ist ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, dass er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist derjenige Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also thun findet. Wahrlich, ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen. Wenn aber der schlechte Knecht in seinem Herzen spricht: Mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen, — so wird der Herr dieses Knechts kommen an dem Tage, dass er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, da er nicht meinet, und

wird ihn zersägen lassen, und somit sein gebührendes Teil mit den Heuchlern geben.

134.

Hütet euch, eure Gerechtigkeit zu üben vor den Menschen, dass ihr von ihnen gesehen werdet.

135.

Geben ist seliger denn nehmen.

136.

Wenn du Almosen giebst, so lass' deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf dass dein Almosen verborgen bleibe. Dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

137.

Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf dass sie dich etwa wieder laden, und dir vergolten werde; sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig, weil sie es dir nicht vergelten können; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

138.

Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam, und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn heraus, für was soll er noch den Boden wegnehmen? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass' ihn noch dies Jahr, indessen will ich ihn noch umgraben und düngen; vielleicht bringt er dann Frucht; wo nicht, so magst du ihn heraushauen lassen.

139.

So dein Bruder gegen dich fehlt, sollst du ihm nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal vergeben.

140.

Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen! und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, zieh' zuerst den Balken aus deinem Auge; alsdann magst du sehen, den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen.

141.

Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngere unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, den Kindsteil, der mich trifft. Und er teilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst verschleuderte er sein Gut mit liederlichem Leben. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, kam eine schwere Hungersnot über dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte sei-

nen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue assen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich gehe hier an Hunger zu Grunde. Ich will mich ermannen, und hinreisen zu meinem Vater, und zu ihm sagen: Vater, ich habe himmelschreiend gesündigt, und ganz besonders gegen dich, und ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heisse; mache mich als einen deiner Tagelöhner! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und bedeckte ihn mit Küssen. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe himmelschreiend gesündigt und ganz be-

sonders gegen dich; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heisse. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füsse; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot, und ist wieder lebendig worden, er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der ältere Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen, und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, dass er ihn gesund wie-

der hat. Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater hinaus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, soviel Jahre diene ich dir und habe deine Gebote noch nie übertreten; und du hast mir nie ein Böcklein gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der deine Habe mit Dirnen verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Kind, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Es galt aber fröhlich sein und sich freuen, weil dieser dein Bruder tot war und ist wieder lebendig worden, verloren und ward gefunden.

142.

Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Verurteilt nicht, so werdet ihr auch nicht verurteilt werden. Vergebet, so wird euch vergeben werden. Gebet, so wird euch gegeben werden.

143.

Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

144.

Mit welcherlei Mass ihr messet, wird man euch wieder messen.

145.

Wie ihr wollt, dass euch die Leute thun sollen, desgleichen thut ihnen auch ihr.

146.

Ich sage euch aber, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden.

147.

Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiss' es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, dass eines deiner Glieder verderbe, als dass dein ganzer Leib in die Hölle komme. Ärgert dich deine rechte Hand, so hau' sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verloren gehe und nicht der ganze Leib in die Hölle komme.

148.

Ringet darnach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht thun können. Denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führet, und ihrer sind viele, die da hineingehen; aber eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führet, und wenige sind, die ihn finden.

149.

Einer trage des Andern Last.

150.

Ein neu Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebet; wie ich euch geliebet habe, dass so auch ihr einander lieb habet. Daran wird Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.

151.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „*Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.*“ Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, betet für die, so euch verfolgen, auf dass ihr Söhne werdet des Vaters. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

152.

Ihr habt gehört, dass da gesagt ist: „*Auge um Auge, Zahn um Zahn.*“ Ich aber sage euch: dass ihr nicht dem Bösen widerstehen sollt, sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten und dir den Rock nehmen will, dem lass auch den Mantel. Und so dich Jemand nötiget Eine Meile, so gehe mit ihm zwo.

153.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: „*Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll dem Gerichte verfallen sein.*“ Ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder (auch nur) grundlos zürnet, soll dem Gerichte verfallen sein.

154.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: „*Du sollst keinen falschen Eid thun, sondern sollst Gott deinen Eid halten*“. Ich aber sage euch: ihr sollt überhaupt keinen Eid thun — weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füsse Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist des grossen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem eigenen Haupte schwören; denn du vermagst nicht, ein einziges Haar weiss oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.

155.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: „*Du sollst nicht ehebrechen.*“ Ich aber sage euch: wer ein Weib ansieht, ihrer auch nur zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

156.

Mose hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern, um eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist's nicht also gewesen. Von Anfang der Kreatur hat sie Gott geschaffen; „*als ein Männchen und ein Weibchen schuf er sie*“. — „*Darum lässt der Mann Vater und Mutter und hängt dem Weibe an, so dass sie ein einziger Leib werden.*“ So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

157.

Diesem Weibe sind ihre vielen Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; wem dagegen wenig vergeben wird, der liebet wenig.

158.

So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr nur eure Brüder freundlich begrüsset, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Heiden auch also? Barmherzig sollt ihr sein, gleich wie euer Vater barmherzig ist.

159.

„*Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte*“: dies ist das vornehmste und grösste Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: „*Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst*“, In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

160.

Selig die arm im Geist sind, denn das Reich Gottes ist ihr. Selig die hier weinen, denn sie werden getröstet werden. Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind, die Frieden wirken, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden. Selig die um Gerechtigkeit Verfolgten, denn das Reich Gottes ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen

schmähen und verfolgen und euch allerlei Schlechtes andichten um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; euer Lohn ist gross im Gottesreich; denn so haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

ANMERKUNGEN

ALLGEMEINES

Dem Laien liegt die Bibelkritik im Allgemeinen sehr fern, doch sobald er ein Vorhaben wie das unsere fasst, lernt er ihre Verdienste begreifen. Gezwungen, hypothetisch vorzugehen, hat die Kritik, auch in Bezug auf die Entstehungsgeschichte unserer Evangelien, viele Schwankungen durchmachen müssen; doch die Naturwissenschaften zeigen uns, dass selbst falsche Hypothesen zur Entdeckung neuer Thatsachen und somit zur Erkenntnis der Wahrheit hinleiten; und sobald die Bibelkritik die Hindernisse überwunden hatte, die ihr sowohl die lutherische, wie die römische Kirche in den Weg stellten, sobald sie die unbedingte Freiheit der Forschung in den

Dienst der völlig objektiven, wissenschaftlichen Wahrheit stellen konnte, musste sie Gutes schaffen, und hat es auch gethan. Um sie zu fördern, ist eine ungeheure Summe nicht bloss an scharfsinniger Gelehrsamkeit und eisernem Fleiss, sondern auch an moralischem Mut und Entsagungsopfern dargebracht worden; das wird nicht umsonst gewesen sein. Es wird vielleicht einen grösseren Einfluss auf die Geschichte der europäischen Religion ausüben, als heute die meisten ahnen.

Erhebend ist es nun, zu gewahren, dass die vielfachen Kreuz- und Quergänge der Forschung nicht ein zielloses Irren waren, sondern dass sie uns — gestärkt und bereichert, wissenschaftlich fest gegründet,— dorthin zurückgeführt haben, von wo aus der sichere Instinkt des Genies den Ausgang nahm. Denn mit jedem Jahre sind drei Ergebnisse an Sicherheit gewachsen: 1) dass das Evangelium des Johannes (gleichviel ob von ihm selbst oder von einem Schüler aufgeschrieben) echt ist (siehe *Apologie,* S. 27 fg.); 2) dass von den anderen drei Evangelien (den sog. synoptischen) dasjenige des Markus das älteste,

unmittelbarste, zuverlässigste ist;[1]) 3) dass Lukas und der Verfasser des Matthäusevangeliums, beide, das Evangelium des Markus gekannt und benutzt haben, sowie jene ursprünglichen *Herrenworte* (siehe S. 7 fg. und S. 52), die der Apostel Matthäus laut ältestem kirchlichen Zeugnis aramäisch aufgesetzt hatte. Und gerade diese drei Punkte bilden den Kern von Herder's Überzeugung, wie er sie in seiner *Regel der Zusammenstimmung unserer Evangelien, aus ihrer Entstehung und Ordnung* im Jahre 1797 aussprach.[2]) Hiermit stellte sich Herder in Widerspruch sowohl zu der antihistorischen Orthodoxie, wie zu der seit Jahrhunderten verbreiteten Meinung, Markus sei lediglich ein Epitomator des Matthäus (schon Augustinus hielt ihn für einen *breviator Matthaei*), wie auch zu der damals gerade entstandenen und lange vorherrschenden Grisbachschen Theorie, Markus habe nicht aus Mat-

[1]) Eine kurze Zusammenfassung, sowie den wichtigeren Litteraturnachweis findet man z. B. bei Gustav Krüger: *Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten*, 1895, Kap. 3.

[2]) Als Anhang zu den beiden in der Apologie genannten Evangelienschriften, in denen man ebenfalls hierauf zielende Bemerkungen antrifft. (Ausgabe von Bernhard Suphan, Band 19, S. 380 fg.)

thäus allein, sondern aus Matthäus und Lukas einen Auszug gemacht. Herder's aus genauester Kenntnis und innigstem Verständnis fliessende Überzeugung war auch ganz anders beschaffen, als Lessing's geistvolle und vielfach aufklärende, doch den historischen Kern nicht treffende Gedanken.[1]) Kurz, er stand allein und hat deutlich erblickt, was ein Jahrhundert emsiger Forschung inzwischen als wahr nachgewiesen hat. Das kann uns viel Vertrauen geben.

Von dem Evangelium nach Markus sagt Herder: „Kein Evangelium hat so wenig Schriftstellerisches und so viel lebendigen Laut eines Erzählenden wie dieses." Seine völlige Unabhängigkeit von Matthäus und Lukas weist er nach, und sagt, dieses Buch sei „ein Archetyp der Erzählung"; ja, er nennt es „das einzige Richtmass von dem, was in anderen Kompositionen hinzugefügt worden ist".

Um die Stimme des *perfectus homo* deutlich zu vernehmen, war es daher geboten,

---

[1]) Vergl. die *Neue Hypothese über die Evangelisten*, 1778.

in erster Reihe Markus zu berücksichtigen und gewissermassen zu Grunde zu legen.

Doch ist es für Markus charakteristisch, dass er verhältnismässig mehr erzählt, als Reden anführt, und dass er überhaupt allen Vorgängen der Umgebung besondere Beachtung schenkt, wofür er die Christus betreffenden Teile entsprechend kürzen muss. Dieses schränkt seine Bedeutung für unseren besonderen Zweck ein. Und so sind wir denn glücklich, Herder's Ansicht von der neuesten, radikalsten Kritik bestätigt zu finden, dass nämlich der Matthäusredaktor und Lukas, beide, ausser dem Markus, auch die ursprünglichen, aramäisch geschriebenen *Logia,* oder zumindest eine griechische Übersetzung dieser verlorenen Urschrift gekannt und benützt haben. Während also Markus für die Erzählung der beiden anderen ein „Richtmass" ist, besitzen diese Evangelisten eine besondere Quelle für viele Worte, um deren Kenntnis sie uns bereichern, und zwar, wie aus der genauen Übereinstimmung hervorgeht, beide die selbe Quelle.

Das Evangelium des Markus einerseits, in welchem uns ein Auszug aus den Er-

innerungen des Petrus aufbewahrt wird (siehe S. 11 und S. 28), und die „Herrenworte“ des Urmatthäus andererseits, stellen, wie man sieht, die wichtigsten Quellen dar; kaum drei oder vier Worte werden uns von der Apostelgeschichte und sämtlichen Lehrbriefen zusammen übermittelt. Und ist es auch ein für alle Mal unmöglich, dort wo Petrus und Matthäus ein Wort verschieden berichten, oder wo der spätere, griechisch schreibende Redaktor des Matthäus-Evangeliums und Lukas ihre gemeinsame Logia-Quelle verschieden bearbeiten, mathematisch sicher festzustellen, welche Fassung der Wahrheit am nächsten kommt, so entspringt, wie Herder sehr richtig bemerkt, „gerade aus dem Dunkel des Widerspruchs Zurechtweisung und Belehrung“. Man lernt (siehe *Apologie* S. 23) den persönlichen Ton der einzelnen Evangelisten erkennen und somit von dem andersgearteten, unvergleichlichen Ton der Stimme Christi unterscheiden. Dadurch — ich berufe mich wieder auf Herder — „gewinnt der Grund ihres Inhaltes aus den Widersprüchen selbst Wahrheit“.

Es ist, wie man sieht, keine vergebliche

Hoffnung, auch auf rein kritischem Wege der Wahrheit nahezukommen. Und das musste hier erwähnt werden, weil wir, als Laien, zwar nicht diesen Weg selbständig einschlagen durften, doch mit Verehrung und Dankbarkeit aus manchen Ergebnissen der Kritik Belehrung gezogen haben. Einige Bücher von Bernhard Weiss — namentlich seine Bearbeitung der Evangelien in der 8. Auflage von Meyer's *Kritisch-exegetischem Kommentar über das Neue Testament,* 1890,[1]) sowie sein *Lehrbuch der Einleitung in das Neue Testament,* 3. Aufl., 1897 — waren uns stets zur Hand; auch Ludwig Hahn's *Lukas-Kommentar,* 1892—94, wurde zu Rate gezogen, sowie der erste Band von H. H. Wendt's *Lehre Jesu,* 1886, welcher die eingehendste Nachforschung nach dem ursprünglichen Bestand der *Matthäus-Logia* enthält. Aus diesen Werken und noch anderen, die wir gelegentlich benützten,[2])

---

[1]) Der Evangelien-Kommentar bildet die Bände I. 1, I. 2 und II des von mehreren Theologen neu bearbeiteten Gesamtwerkes. In dem Exemplar, das wir benützten, gehörten die zwei letzten Bände zu der 6. Auflage, 1878 und 1880.

[2]) Von diesen sei besonders erwähnt Adalbert Merx: *Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten*

suchten wir Sicherheit zu gewinnen über den Wortlaut der Texte und über ihre Bedeutung, auch über die ursprünglichere Form verschiedener Fassungen der selben Worte und dergleichen. Da diese Benützung meistens dem Text selbst zu Gute kam und nur selten in den wenigen Anmerkungen ausdrücklich genannt werden konnte, so sei unsere Verpflichtung hier ein für alle Mal anerkannt.

Inzwischen war unser Zweck kein wissenschaftlich-kritischer, sondern, wie in der *Apologie* auseinandergesetzt, ein rein menschlicher. Die Stimme des *perfectus homo* wollten wir vernehmen lassen, losgelöst von allen Beigaben und Zugaben, losgelöst auch von denjenigen Bestandteilen seiner Reden, die dem *perfectus deus* angehören. Nicht weiter erstreckte sich unser Bemühen.

Und so war denn eine der wichtigsten Fragen: welche Übersetzung zu Grunde zu legen sei? Die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein. Welcher unerhört gewaltige Meister deutscher Rede in Martin Luther's

---

bekannten Texte, Übersetzung der syrischen, im Sinai-Kloster gefundenen Palimpsest-Handschrift, 1897.

ganze Heilige Schrift deutsch gestaltet, dessen wird man in vollem Umfang erst dann gewahr, wenn man — wie wir es bei unserer kleinen Arbeit thaten — Satz für Satz diese Verdeutschung mit anderen vergleicht und auch englische und französische Übersetzungen zu Rate zieht. Dieses Werk steht einzig da in der Weltgeschichte. Wehe dem Volke, das einen solchen Besitz — gleichviel aus welchen Beweggründen — geringschätzen könnte! Wollte Gott, dieser Mann hätte die Reden Christi vernommen und aufgezeichnet! Er allein wäre dazu befähigt gewesen.

Dass Luther bei der Verdolmetschung hin und wieder gefehlt und dass eine ihm aus seiner Mönchszeit verbliebene Schwäche für die lateinische *Vulgata* ihn an einigen Stellen irregeführt hat, kann nicht geleugnet werden. Doch handelt es sich um geringfügige Dinge, die leicht zu verbessern sind. Im Ganzen ist die buchstäbliche Genauigkeit, die der Reichtum seines Sprachschatzes ihm für die Wiedergabe fremder Idiome ermöglichte, eine unvergleichliche, und wir sehen die Allerneuesten — z. B. Hahn, der Wort für Wort dem Buchstaben-

sinn nach übersetzt — an vielen Stellen, die man inzwischen verbessern zu müssen gemeint hatte, zu Luther zurückkehren.[1])

Luther's Text wurde also zu Grunde gelegt. Und da die heutigen Ausgaben in Kleinigkeiten voneinander abweichen, nahmen wir die kritische Bearbeitung der letzten Originalausgabe, 1545, von Bindseil und Niemeyer (1850—55), in welcher der ursprüngliche Text diplomatisch genau mitgeteilt ist, zur Norm.[2])

Doch versäumten wir nicht, die beiden bekanntesten Verdeutschungen des Neuen Testaments von orthodox katholischen Autoren — Kistemaker und Allioli — Satz für Satz zu Rate zu ziehen. Kistemaker's Übersetzung ist „bischöflich approbiert"; das modernere Werk von Allioli, „aus der Vulgata *mit Bezug auf den Grundtext* über-

---

[1]) Man vergleiche z. B. das Gleichnis des neuen Lappen aufs alte Kleid (*Lukas* 5, 36) bei Hahn und bei Weizsäcker.

[2]) Luther hat während dreissig Jahre an seiner Bibelübersetzung gearbeitet; er ist in dem Werke ihrer Vervollkommnung nie ermüdet, er hat sich nie genug gethan. In der genannten kritischen Ausgabe von Bindseil kann man dieser Arbeit durch die Jahre folgen, bis zu der letzten „auffs new zugerichteten" Ausgabe, die in Luther's letztem Lebensjahre veröffentlicht wurde.

setzt“ (wahrlich eine kühne That!) ist „vom apostolischen Stuhle approbiert“ und von vierundzwanzig namentlich aufgeführten Bischöfen empfohlen. Bei unserem Vergleichungswerk stellte sich aber das unerwartete Ergebnis heraus, dass beide Übersetzer Luther abgeschrieben haben, und dass ihre Werke lediglich Paraphrasen sind mit einer Anzahl mehr oder weniger geschickter Verschlimmbesserungen. Kistemaker ist der Selbständigere; Allioli's Änderungen an Luther's Texte sind fast lediglich Modernisierungen vom traurigsten sprachlichen Geschmack. Diese Entdeckung musste uns in dem Vorsatz bestärken, den echten Lutherischen Text beizubehalten, da er ja — im Grunde genommen, wie man sieht — allen deutschen Christen Gemeingut ist. Doch verglichen wir, wie gesagt, Kistemaker und Allioli, um sicher zu sein, dass unser Text nirgends zu ihnen in Widerspruch trete. Dabei kamen uns die sehr zahlreichen Anmerkungen Allioli's an mehreren Orten zu Gute und wurden dankbar benützt.

Von grösserer Bedeutung für die Feststellung des Textes war der Vergleich mit Professor Carl Weizsäcker's *Übersetzung des*

Neuen Testamentes (in der 8. Auflage, 1898). Dieses Werk besitzt autoritative Geltung, denn es bezeichnet den wissenschaftlichen Höhepunkt der augenblicklich erreichbaren Genauigkeit in der litterarisch tadellosen Verdeutschung der griechischen Urtexte. Es bildet eine Ergänzung zu, nicht einen Ersatz für Luther's Übersetzung, und dürfte in keinem Hause fehlen, wo diese geehrt wird. Ihm haben wir zahlreiche Verbesserungen und Verdeutlichungen und Richtigstellungen entnommen.

Zugleich fanden wir es nützlich, die englische *revised authorised version* und die ganz vortreffliche wörtliche Übersetzung des *professeur* Louis Segond ins Französische zu Rate zu ziehen. Auch ihnen verdanken wir mehrfache Belehrung.

Was die ausserevangelischen Worte Christi anbetrifft, so brauchen wir nur auf die allbekannten, in der *Apologie* mehrfach genannten Schriften der Kirchenväter zu verweisen, sowie auf die zwar „ausserkanonischen", doch nicht apokryphen Evangelien, welche diese gern heranziehen. Während der Arbeit kam uns noch eine sehr wertvolle Zusammenstellung zur Hand:

Erwin Preuschen's *Antilegomena. Die Reste der ausserkanonischen Evangelien und urchristlichen Überlieferungen, herausgegeben und übersetzt, 1901.*

Eine so ausführliche Aufzählung mag in einem ungelehrten Werke überflüssig dünken. Doch geschieht sie gerade deswegen, weil wir in einem Laienbuche uns über die Gestalt des Textes in jedem einzelnen Wort nicht ausweisen können. Unsere ist ja keine gelehrt-kritische Arbeit; wir sind weder Theologen, noch Philologen. Darum veröffentlichen wir nicht das Grundmanuskript zu dem Text unserer Worte, mit allen Varianten, Kommentaren u. s. w., sondern nur das reine Ergebnis; ein anderes Verfahren würde unserem Zweck direkt widersprechen. Dagegen müssen wir uns im voraus gegen jeden Vorwurf der Willkür verteidigen, und das thun wir, indem wir auf unsere Führer hinweisen, ohne die wir keinen einzigen Schritt gewagt haben.

Von einer Angabe der Evangelienstellen haben wir grundsätzlich Abstand genommen. War doch unser Zweck gerade die

Loslösung der Worte aus dem gewohnten Zusammenhang, um jedes einzelne für sich rein wirken zu lassen! Wie wenig man sich auf den angeblichen Zusammenhang verlassen kann, ist in der *Apologie* ausführlich gezeigt worden; wer also „nachschlägt, um den Zusammenhang zu finden“ (ein Wunsch, den Freunde schon geäussert haben), verkennt unsere Absicht und ahnt noch nicht die Bedeutung und die Wirkung der reinen Stimme Christi. — Übrigens genügt jede Konkordanz, um mit geringer Mühe alle Stellen aufzufinden, und für diejenigen Worte, die nicht aus den Evangelien entnommen sind, haben wir in den Anmerkungen die genaue Herkunft angegeben.

* * *

War es auch unser Grundsatz, nur Worte aufzunehmen, die ihres rein menschlichen Inhaltes wegen ohne weiteres allgemein verständlich sind, so hat doch die Sorge um ein lückenloses, richtiges Verständnis einige Anmerkungen erfordert. Einige beziehen sich auf blosse Worterklärungen; andere bringen Erläuterungen aus

der Textkritik; wieder andere versuchen den Sinn, der in den Worten liegt, deutlicher hervortreten zu lassen, wobei hier und dort die Rechte des *perfectus homo* gegen die Übergriffe der alles wegallegorisierenden Theologen in Schutz zu nehmen waren.

ANMERKUNGEN ZU DEN WORTEN

ZUM WORT 3

Markus 9, 23 nach der Lesart des syrischen Palimpsestes.

ZUM WORT 4

Der syrische Text hat: „nichts wird euch schwer sein."

ZUM WORT 15

Bemerkenswert ist ein von Clemens Alexandrinus und Origenes bezeugtes Wort Christi

> *Bittet um das Grosse, so wird euch das Kleine gewährt, und bittet um*

himmlische Güter, so werden euch die irdischen gewährt.

(Vergl. Preuschen: *Antilegomena,* S. 44 und 139.)

ZUM WORT 16

Das Vaterunser steht hier in seiner unverfälschten Gestalt, wie es alle alten Manuskripte des Lukas-Evangeliums bezeugen.

ZUM WORT 18

Einige wenige Worte haben wir aus Johannes aufgenommen, um einen Ton hören zu lassen, der von den anderen Evangelisten niemals angeschlagen wird. Das Ohr merkt sofort, dass hier nicht Christus spricht, sondern Johannes; doch muss es ein Echo sein von Aussprüchen Christi, und da gerade diese Aussprüche an den Anderen spurlos vorübergingen, sind wir gezwungen, sie in Johanneischer Form zu bringen.

In der Vulgata und bei Luther lesen wir noch: „Gott ist Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der

Wahrheit anbeten.“ Im ältesten Text fehlt dieser Satz, der somit offenbar nur die überflüssige Verdoppelung eines frommen Abschreibers ist.

ZUM WORT 21

Antwort auf die Frage der Jünger: „Wann kommt das Reich Gottes?“

Dieses Wort steht in unmittelbarem, unlösbarem Widerspruch zu den bekannten Stellen über „ein Kommen in den Wolken des Himmels, mit hellen Posaunen u. s. w.“ Hier, meinen wir, wäre der Kern der Religion Christi — sofern er *perfectus homo* war — aufzusuchen.

Dass Christus den damals allgemein verbreiteten Aberglauben an ein nahes Weltende verspottet habe, berichten allerhand Traditionen. So z. B. soll er, nach dem Ägypter-Evangelium, auf eine ähnliche Frage wie die obige geantwortet haben: „Solange die Weiber gebären, solange werden die Menschen sterben“ (siehe Preuschen: *Antilegomena*). Und nach Clemens Romanus (*2. Brief an die Korinther*, Kap. 12) soll Christus die Frage nach dem Zeitpunkt des

Weltendes ungeduldig abgewehrt haben mit dem Bescheid: „Wenn die Zwei Eins wird.“[1])

ZUM WORT 22

Dieses von Matthäus in etwas unklarem Zusammenhang überlieferte Wort, wird von Justinus Martyr, in seinem Dialog mit Tryphon, bezeugt und als ein selbständiges erhärtet. Man vergleiche auch *Lukas* 16, 16. — An sämtlichen Stellen, wo Matthäus „das Reich der Himmel“ schreibt (von Luther meist „das Himmelreich“ übersetzt), schreiben Lukas und Markus „das Reich Gottes“; auch Johannes hat „das Reich Gottes“. Das stark nach Heidentum schmeckende *Uranos* des Matthäus-Redactors entspricht sicher nicht irgend einer Redewendung Christi. Wir haben überall „Reich Gottes“ geschrieben. (Vergl. Wendt: *Lehre Jesu*, I, 48 und 58. Und daselbst S. 62 fg. über die nur dem Matthäus eigenen Ausdrücke:

---

[1]) Der Vollständigkeit halber bleibe es nicht unerwähnt, dass einige Exegeten, in ihrer theologischen Not, die unmissverständlichen Worte ἐντὸσ ὑμῶν mit „mitten unter euch“ verdolmetschen.

„Vater im Himmel“ oder „in den Himmeln“ und „himmlischer Vater“.)[1])

ZUM WORT 25

Die „Auslegung“ des Gleichnisses habe ich in der neuen Ausgabe gestrichen, da Jülicher, Harnack u. A. sie bestimmt als einen Zusatz von fremder Hand bezeichnen.

ZUM WORT 26

Der griechische Text spricht nicht (wie Luther und die Vulgata) von „Unkraut“ im Allgemeinen, sondern von der *Zizanie,* dem *Lolium temulentum* der Botaniker, auf deutsch Tollgerste oder Taumellolch. Ohne Zweifel hat Christus die in Kleinasien wohlbekannte Pflanze auch thatsächlich genannt, denn dadurch erst wird das Gleichnis klar und anschaulich. Die Tollgerste gleicht nämlich im Habitus dem Getreide, bis end-

[1]) Gegen Wendt's Ausführungen wird eingewandt, dass der Gebrauch des Wortes „Himmel“ für Gott im Zeitalter Christi vielerorten üblich war; an obigen Ausführungen wird hierdurch nichts geändert, da dann „Reich der Himmel“ nur eine ehrfurchtsscheue Umschreibung für „Reich Gottes“ bedeutete.

lich die Blütenrispe zum Vorschein kommt und den Unterschied aufdeckt. Daher „findet sich das Unkraut“ erst als „die grüne Saat sprosste und Frucht trieb“. Nun enthält aber der Samen dieser Lolchart Giftstoffe, die für Mensch und Tier gefährlich sind, da sie Schwindel, Erbrechen, ja sogar Krampfanfälle und schliesslich den Tod verursachen können. Daher die teuflische List des Feindes, daher die Besorgnis der Knechte, daher der Befehl, den Lolch sorgsam „in Bündlein zu binden“ und zu verbrennen.

ZUM WORT 27

Die Lutherische Bibelübersetzung bringt nach „Stunde“ noch die Worte „in welcher des Menschen Sohn kommen wird“. Weder die Mehrzahl der griechischen Manuskripte, noch die lateinische Vulgata enthalten sie.

ZUM WORT 28

Zehntausend Talente sind neununddreissig Millionen Mark heutiger Währung

und bezeichnen also eine ungeheure, unmöglich aufzubringende Summe. Hundert Denare machen siebzig Mark aus.

„Der" Vater statt „mein" Vater nach Wellhausen's entscheidender Belehrung (siehe die Anmerkung zum Wort 59 und auch die Anmerkung zum Wort 22).

ZUM WORT 31

Nach Christi eigener Deutung des Gleichnisses, ist der Acker, in welchem das Reich Gottes verborgen liegt, „diese Welt".

ZUM WORT 34

Ein *Denar* macht nach heutiger Münze siebzig Pfennige aus; es war der zu Christi Zeiten übliche Tagelohn für Feldarbeiter. Trotz der enorm gesteigerten Preise der Lebensmittel und trotz einer Ausgestaltung der Civilisation, welche höhere Ansprüche berechtigt, ist der Lohn für Feldarbeiter in vielen Teilen Europas heute nicht höher, ja, manchmal nicht so hoch!

Die dritte Stunde ist morgens 9 Uhr.

Die sechste Stunde ist Mittag.

Die neunte Stunde ist nachmittags 3 Uhr.
Die elfte Stunde ist nachmittags 5 Uhr.
Die zwölfte Stunde ist abends 6 Uhr.

Die ersten Arbeiter hatten (die Rast abgerechnet) elf bis zwölf Stunden gearbeitet, die letzten nicht ganz zwei.

In der Vulgata und auch bei Luther (der ihr mit auffallender Treue folgt) finden sich am Schlusse noch zwei Sätze. Der eine: „Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt“ ist, nach dem Zeugnis der besten Manuskripte, eine späte Interpolation; er hat auch nicht den entferntesten Zusammenhang mit dem Gleichnis, in welchem vielmehr sämtliche Arbeiter berufen und auch sämtliche entlohnt worden waren. Der vorangehende andere Satz: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein“, steht in einem ebenso offenbaren und schreienden Widerspruch mit der Lehre dieses Gleichnisses, welches gegen den Neid gerichtet ist und gegen jeglichen eitlen Versuch, die Menschen nach der Menge ihrer Leistungen einzuschätzen, wo es doch vielmehr bei dem Reich Gottes auf eine innere Gesinnung ankommt und nicht auf das sichtbare Werk. In dieser

Bildnisrede werden die Arbeiter einander alle gleichgestellt, Keiner ist ein Erster, Keiner ein Letzter. Der fromme Kompilator hat also mit seinem Zusatz die ganze soeben vorgetragene Lehre aufgehoben! Da nun der selbe Satz, Wort für Wort, und im richtigen Zusammenhang, von dem selben Matthäus an anderem Orte (19, 30) gebracht, und auch von Markus (10, 31) und von Lukas (13, 30) in dem selben richtigen Zusammenhang bezeugt wird, so ist er ohne Zweifel hier nur durch eine schriftstellerische Absichtlichkeit wiederholt worden. Dass Christus ihn in diesem Zusammenhang nicht gesprochen haben kann, ist sicher. Die köstlichen, natursüssen, jedem Kinde zugänglichen Lehren der Gleichnisreden Christi dürfen wir uns nicht durch falsche, künstliche Deutungen rauben lassen, und wären sie so uralte wie diese.

ZUM WORT 35

Zu dem soeben Gesagten bietet dieses Gleichnis den schlagendsten Beleg. Die hier mitgeteilte Fassung ist nach *Lukas* 14, 16—24; genau dasselbe Gleichnis findet sich

aber *Matthäus* 22, 1—14, dort aber in einer Weise umgearbeitet und ausgeschmückt und bis zur Unverständlichkeit verdorben, dass der unbefangene Leser leicht aus diesem einen Beispiel lernen kann, wie unbekümmert frei die Verfasser der Evangelien mit dem ihnen vorliegenden Stoff umgegangen sind, gleichviel ob die mündliche Tradition über das, was Christus in Wirklichkeit gesprochen hatte, oder die schriftlichen *Logia* des Apostels Matthäus ihrer Bearbeitung zu Grunde liegen mag.

ZUM WORT 37

Thut sich Johannes sonst keinen Zwang an im Erdichten von Reden, so sprechen gewichtige Gründe für die Geschichtlichkeit der Unterhaltung mit Nikodemus, worüber das Nähere in den Kommentaren zu finden ist. Auch Justin Martyr bezeugt das Wort, wenn auch in weit gedrungenerer Gestalt. Auf den genauen Wortlaut ist aber natürlich wenig Verlass. Ausserdem ist der Ausdruck „aus Wasser" nachweislich eine spätere Interpolation, wie schon die blosse

Betrachtung des Zusammenhanges lehrt; wir liessen ihn darum fort.

ZUM WORT 38

Der Sinn dieses Gleichnisses ist jedem Unbefangenen auf den ersten Blick klar. Wohl mag die Anwendung auf die Kinder — „Eines dieser Kleinen“ — bei Matthäus nur durch den Zusammenhang veranlasst sein, in den er dieses Gleichnis hineingearbeitet hat; die anderen Evangelisten wissen von diesem Zusammenhang nichts; doch wird der Kern der Lehre dadurch nicht getroffen, welche in klaren Worten ausspricht: Gott will nicht, dass auch nur Ein Mensch verloren gehe. Daraus hat nun Lukas gemacht (15, 7) „einen Sünder, der Busse thut“! Durch welches Schlupfloch sich in diese krystallreine Verherrlichung göttlicher Liebe die Vorstellung der „Busse“ eingeschlichen hat, würde unbegreiflich bleiben, wenn wir nicht aus dem Kontext entnähmen (siehe 15, 1 und 2), dass der Schreiber die Allegorie in einen Zusammenhang gebracht hat, wo er — nicht Christus — diese Anwendung auf Sünder und auf Busse

nicht entbehren konnte. Wir sehen also hier ein und dasselbe Gleichnis von dem einen Evangelisten auf die noch völlig unschuldsvollen Kinder, von dem andern auf offenkundig verworfene Sünder — auf berufsmässige Zöllner und Dirnen — anwenden, und lernen daraus, dass es immer weise ist, die Gleichnisse Christi aus dem, was vorangeht, und dem, was als „Moral" daran geknüpft ist, sorglich auszuschälen. Nur auf diesem Wege kann es gelingen, den Ton seiner Stimme ganz rein zu vernehmen.

ZUM WORT 43

Der Schluss ist ein wörtliches Citat nach *Micah* 7, 6.

ZUM WORT 45

Dieses Wort beantwortet die Frage, ob Christus der erhoffte Messias sei. Nach Meyer-Weiss (*Kommentar* I[1] p. 211) bedeutet es: selig ist, der aus der Art meines Wirkens, so verschieden von dem, was die Menschen sich von einem Messias gedacht

hatten, keinen Anlass nimmt, meine Lehre zu verwerfen.

ZUM WORT 46

Das „lebendig zu machen“ statt „selig zu machen“ nach dem ältesten bekannten Text, dem syrischen.

ZUM WORT 47

Luther hat *Matthäus* 9, 13 und *Markus* 2, 17 „zu rufen die Sünder *zur Busse*“ geschrieben; das „zur Busse“ ist eine eigenmächtige Ergänzung nach einem Zusatz, den die Parallelstelle *Lukas* 5, 32 aufweist. Auch Clemens Romanus führt dieses Wort ohne den Zusatz „zur Busse“ an. (*2. Brief an die Korinther*, c. 2.)

ZUM WORT 49

Der uns so wohlbekannte Ausdruck „der Menschensohn“ ist lediglich durch ein Missverständnis in die Bibel hineingekommen. Wellhausen schreibt darüber (*Israelitische und jüdische Geschichte*, 2. Ausgabe,

S. 381): „Die messianische Deutung des Ausdruckes *Menschensohn* stammt erst von den griechischen Übersetzern des Evangeliums. Da Jesus aramäisch gesprochen hat, so hat er nicht „der Sohn des Menschen“ gesagt, sondern *Barnascha*. Das bedeutet aber „der Mensch“ und nichts weiter, die Aramäer haben keinen andern Ausdruck für den Begriff.“ Wir müssten also, um uns genau vorzustellen, was in Wirklichkeit Christus gesagt hat, diesen missverständnisvollen Ausdruck bisweilen (wie in dem vorliegenden Falle) mit „ich“, bisweilen mit „der Mensch“ wiedergeben, was in der Folge stillschweigend geschehen ist. (Weitere Ausführungen und Belege bei Wellhausen am angeführten Orte.)

Neue Ausgabe. — Inzwischen ist, wie ich erfahre, bei Mohr in Tübingen, eine ausführliche Untersuchung dieser Frage durch Paul Fiebig erschienen, und zwar mit dem sicheren Ergebnis, dass der Ausdruck *Barnascha* „der Mensch“ bedeutet und auch von Jesus nur in diesem Sinne gebraucht worden ist.

ZUM WORT 50

Das Wort *Basileia* bedeutet hier nicht „Reich“ oder „Königreich“, sondern das Amt des Königs, das Königtum, *la royauté.* (Meyer-Weiss.) Ein charakteristisch Johanneischer Spruch (18, 36—37).

ZUM WORT 53

An diesem Wort kann man lernen, wie leicht ein einfacher tiefer Gedanke durch Missverständnis in sein Gegenteil verkehrt und dadurch oberflächlich und falsch werden kann. Markus (9, 40) und Lukas (9, 50), sowie etliche Väter, legen nämlich Christus die umgekehrte Aussage in den Mund: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“

ZUM WORT 56

An den Jünger gerichtet, der um Urlaub gebeten hatte, seinen Vater zu begraben.

ZUM WORT 57

Die Kreuzigung war die übliche Form der Todesstrafe, und es war Sitte, den Verurteilten sein Kreuz selber zur Richtstätte tragen zu lassen; daher das Bild.

ZUM WORT 59

Die Unterscheidung zwischen „der Vater“ und „mein Vater“ ist wiederum eine willkürliche Interpretation der griechischen Redaktoren, da Christus im Aramäischen nur *Abba* gesagt haben kann, was einfach Vater heisst, und ebensogut als „euer Vater“ oder „unser Vater“ verdolmetscht werden könnte. (Siehe Wellhausen: *Israelitische und jüdische Geschichte,* 3. Ausg., S. 378.) — Diese Anmerkung steht ein für allemal.

ZUM WORT 61

Vergl. über dieses Wort die *Apologie,* S. 16 bis 20.

ZUM WORT 68

Rabbi bedeutet auf aramäisch Meister, Doktor, Gottesgelehrter.

Die *Vulgata* und auch Luther's Übersetzung hat nach den Worten „denn einer ist euer Meister", den Zusatz „Christus"; er findet sich aber nur in einem Teil der Handschriften und ist zweifellos interpoliert. — Das erste Mal heisst es *Didaskalos* und das bedeutet „Lehrer", nicht Meister im deutschen Sinn dieses Wortes. Das zweite Mal heisst es *Kathegetes,* und dies bedeutet „Führer, Pfadfinder", ebenfalls aber nicht Meister.

ZUM WORT 71

Die Stelle über „die Häuser der Witwen" erläutert Allioli folgendermassen: „die ihr für reiche Witwen lange Gebete verrichtet *und ihr Vermögen dafür an euch zieht*"; dieses Wort Christi ist also auf die heutigen Verhältnisse buchstäblich anwendbar. — Die nächste Rüge trifft die damals (ebenfalls wie heute) in hoher Blüte stehende Missionsthätigkeit. — Die Stelle über die Propheten bezieht sich auf die Thatsache, dass keiner der Propheten Israels dem Priesterstand entstammt oder ein eigentlicher Theologe gewesen war,

sondern vielmehr alle Propheten, wie Christus selber, in offenem Gegensatz zu diesen Elementen gestanden hatten. — Eine Anzahl interessanter Varianten zu dieser Strafrede findet man bei Justin Martyr. „Blinde Führer!“ ist der immer wiederkehrende Refrain.

ZUM WORT 72

Dieses Gleichnis ist eine beissende Satire auf die Theologen und ihre kasuistische Deutung der jüdischen Morallehre; es ist hier nach der zweifellos einzig richtigen Lesart der syrischen Palimpsesthandschrift gebracht. Schon Hieronymus hat seine schwere Not mit dieser Stelle gehabt; denn die frühen Heidenchristen hatten der Antwort „Der letzte!“ keinen Sinn abzugewinnen gewusst, und so hatten sich einige Abschreiber dadurch geholfen, dass sie die Antworten der Söhne umtauschten, andere dadurch, dass sie den dogmatischen Bescheid der Priester „Der letzte“, eigenmächtig umänderten in „Der erste“. Hieronymus berichtet, wie verlegen er gewesen sei, als er in den ihm vorliegenden Manuskripten

diese unlösbaren Widersprüche fand. Er entschied sich für den zweiten Ausweg und schrieb „Der erste"; ihm folgte Luther. Weswegen aber hätte Christus, wenn die Priester die natürlich richtige, menschlich wahre Antwort gegeben hätten, sie angefahren: „die Zöllner und die Dirnen mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr!" —? Der syrische Palimpsest hat nun gezeigt, dass jene beiden Versionen gutgemeinte Fälschungen des Urtextes sind. Die Spitze des Gleichnisses liegt gerade darin, dass die jüdischen Theologen dem gesunden Menschenverstand Hohn sprechen und — nach den Regeln ihrer Kasuistik — demjenigen Sohne Recht geben, der dem Vater mit den Lippen Ehrerbietung und Gehorsam erwies, im Herzen aber log. (Vergl. die eingehenden Ausführungen bei Merx, a. a. O., S. 237 fg. Vergl. auch die jesuitische Lehre der *reservatio mentalis*.)

ZUM WORT 73

Ein „Schriftgelehrter" ist buchstäblich das, was wir heute einen *Theologen* nennen,

ein Pharisäer buchstäblich das, was wir heute einen *Pietisten* nennen. Die für uns ganz richtige und verständliche Übersetzung würde also lauten: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Theologen und Pietisten, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Das ist zugleich der unvergängliche und der buchstäbliche Sinn dieses ewig wahren Wortes.

ZUM WORT 75

Auch dieses Gleichnis ist gegen den Priesterstand gerichtet, wie Matthäus, Markus und Lukas alle drei bezeugen; wie alle Gleichnisreden Christi ist auch diese von ewiger, rein menschlicher Bedeutung und ist heute so wahr wie gestern. Viele Theologen sind aber von altersher bestrebt gewesen, ihr diesen bitteren Geschmack zu nehmen, und sie zu diesem Behufe auf eine Allegorie herabzumindern, gerichtet gegen die Juden, und gültig nur für den Tag, an dem sie gesprochen wurde. Die zuerst gesandten Knechte sollen die Propheten, der Sohn Christus, die ungetreuen Winzer das auserwählte jüdische Volk, das Töten

die Kreuzigung, das Umbringen der Weingärtner die Zerstörung Jerusalems, und die neueingesetzten Weingärtner die Heiden sein! Dabei leistet die Wendung „ich will *meinen lieben Sohn senden*“ gute Dienste, ebenso wie bei Markus: „er hatte *einen einigen Sohn.*“ Bei Lukas dagegen heisst es einfach: „Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen.“ Wie thöricht eine solche Verdrehung schlichter, allen Menschen unmittelbar verständlicher Worte ist, geht aus der einfachen Überlegung hervor, dass dann Christus die Entthronung Gottes gelehrt hätte, denn der Sohn des „Menschen, der den Weinberg gepflanzt hat“, beerbt seinen Vater. Da wäre denn die allegorisierende Deutung auf Kronos und Zeus ebenso berechtigt!

ZUM WORT 78

Dieses Gleichnis erfolgt als Antwort auf die Frage, die ein Theologe an Christus richtet: Wer ist für mich ein „Nächster“? Die sogenannten Gottesgelehrten sind zu allen Zeiten die grossen Meister der Ka-

suistik gewesen, und ebenso wie die Verkünder christlicher Liebe innerhalb weniger Jahrhunderte mehr als zehn Millionen Menschen der Religion wegen hinschlachteten, ebenso hatten die jüdischen Theologen es verstanden, das klare Gebot der Nächstenliebe so umzudeuten, dass es nur Juden beträfe, wogegen der Nichtjude kein „Nächster" sei und ihm gegenüber darum keine Pflicht bestünde. Hierauf antwortet nun Christus. — Doch damit der Leser an einem Beispiel lerne, wessen er sich auch heute von seiten der Schriftausleger zu gewärtigen hat, so mache ich ihn darauf aufmerksam, dass gerade dieses schöne Gleichnis reinster Menschlichkeit von den Theologen aller Zeiten als eine Allegorie hinweggedeutet worden ist; hier reicht Luther dem Ambrosius und Melanchthon dem Augustinus die Hand, und wie Origenes im dritten, so lehren der Protestant Thiersch und der Katholik Allioli im neunzehnten Jahrhundert: dieses Gleichnis, sagen sie, sei nicht nach seinem klaren Inhalt zu verstehen, vielmehr sei es eine Zusammenfassung des Heilsdogmas. Man höre. Der Mensch, der die Reise macht, ist Adam

(als Vertreter des Menschengeschlechts); das Jerusalem, das er verlässt, ist das ihm verlorene Paradies; Jericho, wo er hinreist, ist die Welt; die Räuber, die ihn anfallen, sind der Satan und seine Teufel; der Priester, der vorbeigeht, ist das jüdische Gesetz; der Levit die Prophetenlehre; der Samariter bedeutet Christus; das Öl und der Wein, die in die Wunden gegossen werden, sind die Evangelien und die Episteln; das Tier (nach dem griechischen Text zu schliessen, ein Esel), welches den Verwundeten trägt, stellt den als Opfer dargebrachten Leib Christi dar; die Herberge ist die christliche (resp. die heilige römische) Kirche; der Wirt ist (nach Allioli) der „Seelsorger", ohne dessen Vermittlung das Heil nicht zu erlangen ist, nach Andern ist er der Bischof oder der Papst; die zwei Denare deuten auf die Sakramente der Taufe und des Abendmahls hin; die in Aussicht gestellte Rückkehr des Samariters ist die Wiederkunft Christi am letzten Tage! — So werden uns die Worte Christi genommen und statt Brot Steine geboten. Und doch hatte Christus selber gewarnt: „Es sei denn, dass ihr euch umkehret und werdet wie die

Kinder, so werdet ihr nimmer in das Reich Gottes eingehen."

ZUM WORT 81

Dieser höchst bedeutende Zusatz zu *Lukas* 6, 1—5 findet sich in einem der besten graeco-lateinischen Evangelienhandschriften, dem sogenannten *Codex Bezae* oder *Codex Cantabrigiensis* (von den Theologen unter der Chiffre D citiert), aus dem 6. Jahrhundert. An der Authenticität des Wortes zu zweifeln, ist kein Grund.

ZUM WORT 82

Dieses Wort wird in dem sogenannten *zweiten Clemensbrief an die Korinther* (Kap. 14), der ältesten Homilie, welche die Kirche besitzt, citiert. Der zweifellos authentische Spruch dient als Korrektiv zu den asketischen Worten, die Johannes (ungefähr zu gleicher Zeit) Christus in den Mund legte und die zu den übrigen Aussagen Christi wenig stimmen; so z. B. 6, 63: *Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze.*

ZUM WORT 84

Dieser Allegorie liegt nach den Kommentatoren ein vierfaches Bild zu Grunde: 1. das Salz als Würze unserer Speisen; 2. das Salz als ein besonderes „Bundeszeichen“ in jedem jüdischen Speiseopfer (siehe *Leviticus* II, 13); 3. das Salz als ein seit ältesten Zeiten bekanntes Mittel gegen das Verfaulen von Fleisch und das Verderben des Trinkwassers; 4. das Salz als nützlicher Bestandteil des Düngers.

ZUM WORT 86

Eine interessante Variante zum letzten Satz bietet Lukas (11, 36): „Wenn nun dein Leib ganz licht ist, dass er kein Stück von Finsternis hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn ein Licht mit hellem Blitz dich erleuchtet.“

ZUM WORT 88

In dem kürzlich von Grenfell und Hunt entdeckten Oxyrynchus-Papyrus mit „Sprüchen Jesu“, findet man eine eigenartige Variante dieses Spruches: „Kein Prophet

ist in seinem Vaterlande willkommen; kein Arzt vollzieht Heilungen an seinen Bekannten“ (vergl. Preuschen: *Antilegomena,* 1901, S. 43 und 138).

ZUM WORT 90

Dieses Wort kann als Kommentar zu des grossen Kant's Behauptung dienen: nur gute Menschen seien aufrichtig gläubig, und darum müsse das ganze Bestreben der Erziehung darauf gerichtet sein, „gute Menschen zu machen“, nicht äusserlich gläubige. (Siehe *Kritik der reinen Vernunft,* Abschnitt: Vom Meinen, Wissen und Glauben, 2. Aufl., S. 858, Anm., und vergl. damit die wundervolle Stelle über religiöse Aufrichtigkeit in: *Die Religion innerhalb der Grenzen u. s. w.,* 4. Stück, 2. Teil, § 4, die Anmerkung zum letzten Satze.)

ZUM WORT 94

Dieses Wort Christi wird im 2. und 3. Jahrhundert viel citiert, so z. B. von Clemens Alexandrinus (gest. 220) in seinen *Stromata* (I, 28, 177), sowie auch zu öfteren

Malen in den sogenannten „clementinischen Homilien“ (vergl. Preuschen: *Antilegomena*, 1901, S. 44, 90, 139, 174—175).

ZUM WORT 98

In den Evangelien (*Matthäus* 10, 10 und *Lukas* 10, 7) steht dieses Wort in sehr engem Zusammenhang mit einem Satz, der ohne allgemeines Interesse ist; doch kommt es häufig in den älteren Schriften — z. B. in den pseudoclementinischen Homilien — als vereinzeltes Wort vor, darf also jedenfalls herausgelöst und dadurch in seiner bleibenden Bedeutung hervorgehoben werden.

ZUM WORT 101

In dem letzten Satze liest man gewöhnlich: „wir sind unnütze Knechte“. Das Wort „unnütz“, welches schon sprachlich den Philologen verdächtig war und ausserdem sinnlos ist einem Knecht gegenüber, der die ihm zugewiesene Arbeit verrichtet, erweist sich nach dem Zeugnis des ältesten Textes (nämlich der im Sinaikloster aufbe-

wahrten Palimpsesthandschrift) als eine Interpolation.

ZUM WORT 104

Eine von den wertvollsten Handschriften des Evangeliums, der vorhin genannte *Codex Bezae,* bringt zu diesem Gleichnis noch folgende einleitende Worte:

> *Ihr sollt suchen, aus kleinem Anfang zu wachsen, und euch kleiner zu geben als ihr gross seid.*

(Siehe Preuschen's *Antilegomena,* S. 46 und 139.)

ZUM WORT 105

Hieronymus, der verdiente Kirchenvater, der Verfasser der in der römischen Kirche als autoritativ geltenden *Vulgata,* führt dieses Wort aus dem sogenannten „Hebräerevangelium" an und hält es für authentisch. Sein Text lautet: „*Et nunquam laeti sitis, nisi cum fratrem vestrum videritis in caritate.*" (Ich citiere nach Preuschen: *Antilegomena,* S. 8.)

ZUM WORT 108

Die Worte des letzten Satzes verdienen besondere Beachtung. Sie sind ganz allgemein menschlich gesprochen und fliessen von selbst aus der völlig konkreten und zugleich transscendenten Vorstellung des Zusammenhanges zwischen „Erde“ und „Himmel“, zwischen Gegenwart und Ewigkeit, über welche eine Reihe von Aussprüchen Christi (siehe z. B. Nr. 21, 41) Zeugnis ablegt. Nun hat aber entweder ein beschränkter Zuhörer oder ein späteres Geschlecht, welches das Verständnis für das lebendige Wort verloren hatte, diese selben Worte — ganz buchstäblich — genommen und sie Christo in der Weise in den Mund gelegt (siehe *Matthäus* 16, 19), als hätte er sie an Petrus allein gerichtet und somit diesem einen Manne — demselben Manne, den er gleich darauf (*Matthäus* 16, 23) anfährt: „Satan, heb' dich von mir! denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist“ — die unerklärliche Gewalt verliehen, für ewig zu binden und zu lösen. Wer hierüber nachsinnt, wird einen tiefen Blick in die Religion Jesu Christi und zu-

gleich in die Geschichte unseres kirchlichen Christentums thun.

[Neue Ausgabe. — Über dieses Wort 108 schreibt mir ein berühmter Theologe: „Dieser Spruch ist in seiner Echtheit höchst verdächtig, weil er von der *Gemeinde* spricht. Von ihr hat Jesus aber unseres Wissens niemals gesprochen; denn die andere Stelle, wo sie noch vorkommt (*Matthäus* 16, 18), ist erst recht verdächtig. Markus, Lukas und Johannes wissen nichts von *Gemeinde* im Munde Jesu.“]

ZUM WORT 109

Diese Worte sind an einen Mann gerichtet, der Christus angerufen hatte, in einem Erbschaftsstreit zwischen ihm und seinem Bruder Schiedsrichter zu sein.

ZUM WORT 112

Dieses Wort, sowie die beiden folgenden, betrifft die Juden. Für uns hier hat es nicht die Bedeutung einer Prophezeiung, da das den Grundsätzen unserer Sammlung widersprechen würde, sondern ist interessant als die einzige bekannte Beurteilung

eines bestimmten Volkes aus dem Munde Christi.

ZUM WORT 114

„Die Kinder des Reichs“: *die Juden* (Wellhausen, a. a. O., S. 378).

ZUM WORT 116

Es wurde die schlichtere Fassung des Matthäus gewählt, jedoch mit Auslassung zweier sinnverderbender Zusätze, die bei Lukas nicht vorkommen. Der Evangelist möchte nämlich — um den äusserlichen Zusammenhang seiner Erzählung zu wahren — in das Gleichnis eine Beziehung auf das künftige Leben hineinbringen, die schlechterdings in diesem herrlich konkreten, die heiligen Pflichten des reellen Lebens behandelnden Bilde nicht zu entdecken ist; und so setzt er beide Male zu den Worten „ich will dich über viel setzen“ hinzu: „gehe ein zu deines Herrn Freude“. Wenn aber der gute Knecht gleich ins Paradies eingeht, so bleibt das „ich will dich über viel setzen“, sowie auch die Deutung des Gleichnisses am Schluss ohne Sinn und Anwendung. In gleicher Weise lässt er den

„trägen Knecht“ nicht allein durch Entziehung dessen, was er hat, bestraft werden, sondern noch „hinauswerfen in die äusserste Finsternis, da wird sein Heulen und Zähneklappen“. Auch hier dient die vermeinte Verstärkung des schlichten, rein menschlichen Bildes nur dazu, die beabsichtigte Lehre aufzuheben. (Für die Berechtigung, diese sinnverdrehenden Worte auszulassen, vergl. man *Lukas* 19, 17, 19 und 26.)

Wichtig ist die Ergänzung zu dieser Parabel, die wir dem ältesten Kirchenhistoriker, Eusebius von Caesarea, verdanken. Er erzählt, dass nach dem sogenannten *Hebräerevangelium* der eine der drei Knechte der treue und tüchtige war, der das Anvertraute verdoppelte, der zweite habe es verspielt und verjubelt, der dritte vergraben. Dem treulosen, leichtsinnigen Knecht wurde die harte Strafe zuteil; dem furchtsamen wurde nur das anvertraute Talent weggenommen. Und Eusebius — der in freieren Zeiten als die heutigen lebte, nämlich im Anfang des 4. Jahrhunderts, wo Christen sich noch nicht scheuten, offen und unbefangen ihre heiligen Bücher zu betrachten — Eusebius fragt sich, ob nicht bei Mat-

thäus und Lukas eine Konfusion stattgefunden hat, wodurch die überflüssige Verdoppelung des guten Knechts und die barbarische Bestrafung des nur furchtsamen, nicht unredlichen Knechts sich erklären würde — indem sich in der Tradition, aus der sie schöpften, die Erinnerung an die wirkliche Beschaffenheit des zweiten Knechts verloren hatte.

ZUM WORT 117

Schon in sehr alten Zeiten brachte man dieses Wort in Beziehung zu Plato's: „Unmöglich ist es, zu gleicher Zeit an Gütern und an Tugend reich zu sein" (*Gesetze*, Buch 5, Kap. 12).

In dieser Verbindung wäre auch das Gleichnis des Lazarus zu bringen gewesen. Doch von allen Gleichnissen haben wir dieses einzige nicht aufnehmen können, da es in seinem ganzen Aufbau, in der Wahl der Bilder, in der Art der Gedanken, von sämtlichen anderen Gleichnissen Christi völlig abweicht. Da es ausserdem von Lukas allein bezeugt ist, besitzen wir keine Handhabe, um bis zur echten Stimme Christi durchzudringen.

(Nachtrag. — Während des Druckes erfahre ich, dass der ägyptische Ursprung dieses Gleichnisses höchst wahrscheinlich gemacht worden ist. Man vergleiche Griffith: *Stories of the High Priests of Memphis,* 1900.)

ZUM WORT 122

Die ersten Worte können auch übersetzt werden: „Seid nicht besorgt um euer Leben . . .“

ZUM WORT 125

Die Erzählung von Christus und der Ehebrecherin ist in keinem unserer vier, sogenannt „kanonischen“ Evangelien enthalten; denn auch in dem Evangelium des Johannes fehlt sie in allen ältesten Handschriften und Versionen. Sie ist also eine ziemlich späte Interpolation in das Evangelium des Johannes, gewiss aber aus irgend einer anderen der vielen untergegangenen Berichterstattungen, denn sie trägt das Zeugnis ihrer Wahrhaftigkeit an der Stirn. Nach einer Mitteilung des Eusebius hat sie Papias erwähnt.

ZUM WORT 126

Dieses Wort ist durch die sogenannte *Apostolische Kirchenordnung* (§ 8), eine auf die ältesten Zeiten zurückgehende Schrift, gerettet worden. (Vergl. Bernhard Weiss: *Lehrbuch der Einleitung in das Neue Testament,* 3. Aufl., S. 48).

ZUM WORT 129

Ich verweise auf die *Apologie* S. 12 fg., und erinnere an den uns vom Verfasser des sogenannten *2. Clemensbriefes* in Verbindung mit diesem Wort überlieferten Ausspruch:

Nach ihrem Tode brauchen die Lämmer die Wölfe nicht zu fürchten.

ZUM WORT 133

Die Hinrichtung durch Zersägen war eine in syrischen Ländern übliche Art der Bestrafung. König David liebte es, auch seine Kriegsgefangenen und ihre Frauen und Kinder, wo die Ziegelöfen zu ihrer Verbrennung bei lebendigem Leibe nicht hinreichten, zersägen zu lassen (siehe *2 Samuel* 12, 31). Die Unkenntnis dieser Sitte

hat zu einer Reihe von falschen Übersetzungen und Deutungen geführt, von Hieronymus an bis Luther und bis heute, worüber das Nähere in Meyer-Weiss' *Kommentar*, 1^1, S. 422 nachgesehen werden kann.

ZUM WORT 135

Apostelgeschichte XX, 35, ausdrücklich als „ein Wort des Herrn Jesu" angeführt.

Clemens Romanus meldet (*1. Brief an die Korinther*, Kap. 13) noch ein hierhergehöriges Wort:

Wie ihr Mildthätigkeit übet, so wird man sie euch erzeigen.

ZUM WORT 148

Immanuel Kant deutet die „weite Pforte" und den „breiten Weg" auf die Kirchen, welche die Religion zu einem äusseren, leicht zu befolgenden Kultus umgestalten, wogegen echte Religion durch innerlichen Kampf und innerliche Arbeit „errungen" werden muss und durch keinerlei Observanz ersetzt werden kann.

ZUM WORT 149

Dieses Wort ist aus dem *Brief an die Galater* 6, 2; Paulus bezeichnet es als „das Gesetz Christi“, und seit alten Zeiten haben Kirchenschriftsteller es für ein echtes Wort Christi — nicht für eine blosse Epitome des Paulus gehalten. Allerdings bleibt es fraglich, ob ihre Auffassung berechtigt ist oder nicht.

ZUM WORT 150

Ein echt Johanneischer Spruch, an welchem der fremde Ton den Lesern dieser „Worte“ sofort auffallen wird.

ZUM WORT 151

Der Schlusssatz: „denn er lässt seine Sonne etc.“ kommt in sehr verschiedener Verbindung vor; am häufigsten wohl mit dem Wort (Nr. 44): „Was heissest du mich gut? Niemand ist gut, denn der Eine, der seine Sonne aufgehen lässt u. s. w.“ Justin Martyr citiert es auch in Verbindung mit dem Wort: „Seid barmherzig, wie auch

euer Vater barmherzig ist und seine Sonne u. s. w.“

ZUM WORT 152

In den Worten 151 bis 156 knüpft Christus an das alte jüdische Gesetz an, um auf dem Wege des Paradoxons ein völlig neues Gesetz zu errichten. Christus nennt das: „das Gesetz nicht auflösen, sondern erfüllen“; in der That aber vernichtet er damit das alte und verkündet ein so neues Ideal, dass wir in dem Zeitraum von zweitausend Jahren nur wenige Schritte zu seiner Verwirklichung zurückgelegt haben. Wie schon in der *Apologie* bemerkt wurde (S. 46): Christi Lehren fand in unserem Glaubensbekenntnis keine Aufnahme.

ZUM WORT 154

„Des grossen Königs Stadt“ heisst „Gottes Stadt“.

ZUM WORT 156

Das erste Citat ist nach *Genesis* 1, 27, das zweite nach *Genesis* 2, 24. (Die Über-

setzungen nach der in Hermann Gunkel's Kommentar enthaltenen.)

ZUM WORT 160

Der Ausdruck, der (so gut es geht) mit „arm im Geist" übersetzt wird, kann ohne eine Erläuterung nicht richtig verstanden werden. Die bei den Juden üblichen Vorstellungen des Himmels waren ganz materialistische; im Allgemeinen handelte es sich für sie lediglich um ein messianisches Reich auf dieser Welt, in welchem die Juden über alle Völker der Erde herrschen sollten, und an diese Vorstellung knüpft sich die im Alten Testament öfters ausgesprochene Verheissung: „wer von euch jetzt arm ist, wird dann reich sein". Christus beginnt nun seine Bergpredigt mit diesen selben, dem Volke vertrauten Worte: Selig sind die Armen! Doch hier, wie überall bei ihm, ist die Anknüpfung an die theologischen Vorstellungen seiner Zeit und Umgebung eine rein äusserliche, vorbereitende, denn sofort folgt der Zusatz: „im Geist". Armut und Reichtum gelten Christo als völlig belanglos (siehe die Worte 51,

116, 117, 123). Für ihn ist alle Religion ein Vorgang im geistigen Innern. Die neun Seligpreisungen gelten: 1. den geistig Armen, 2. den geistig Betrübten, 3. den Sanftmütigen, 4. den Gerechten, 5. den Barmherzigen, 6. den Reinen, 7. den Friedfertigen, 8. den Standhaften, 9. den Getreuen; nicht mit einem einzigen Worte wird dieser rein und allgemein menschliche, rein geistige, untheologische Rahmen überschritten. Auf keinen *Glauben* wird hingewiesen, als eine Bedingung zur Seligkeit, und ebensowenig auf irgend einen zu vollziehenden *Kultus* oder ein *Sakrament*. Selig sind die Treuen, die Tapferen, die Friedlichen, die Lauteren, die Mitleidigen, die Redlichen, die Duldsamen, die Trauernden und die Demütigen. Der Ausdruck „arm im Geist" wird vielleicht am besten verstanden, wenn man ihm Sokrates' „Bewusstsein des Nichtwissens" an die Seite stellt. Für Sokrates war die Überzeugung des „Nichtwissens" die unentbehrliche Grundlage alles wahrhaftigen Wissens; für Christus ist die Empfindung der Armut des Menschengeistes, das heisst die echte Demut, die Grundbedingung für seine wahr-

haftige Bereicherung. Bei ihm handelt es sich aber nicht um eine Bereicherung im Sinne einer rationellen Erkenntnis, sondern um die Beschaffenheit des Gemütes, und das Gemüt ist weder weise noch unweise, sondern reich oder arm. Wer nun den Menschengeist für reich, für allvermögend hält — der eigentliche Rationalist — wird bettelarm an Gemüt sein, unzugänglich der religiösen Verklärung des Lebens; wer dagegen die Beschränkung und die Armut dieses Geistes tief empfindet, dem steht das Reich Gottes offen, jenes Reich, welches in diesem Leben — wie der Schatz im Acker — vergraben liegt.

„Das Erdreich besitzen" ist eine figürliche Redeweise für „das Himmelreich besitzen". (Allioli.) Sie beruht auf der jüdischen Vorstellung eines Himmelreichs auf Erden und wird in der prophetischen Litteratur öfters in der selben Weise wie hier von Christus gebraucht.